

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
**Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.**

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: **Fritz Funert** in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.  
 Preis vierteljährlich **M. 2.50**, pro Woche **20 A.**

**Dienstag, 4. August 1891.**

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 8 Mal. Der Insertionspreis für die 5gepaltene Petitzeile beträgt **20 A.**  
 Postzeitungsliste Nr. **5540.**

## Heiligkeit des Eigentums.

Wer sagt es, daß Eigentum heilig?

Die Klasse der Kapitalisten und ihre Vertreter.  
 Und welches Eigentum soll heilig sein?

Jahr für Jahr werden tausende kleine Besitzer in Stadt und Land ihr bischen Eigentum los, weil sie ihre Steuern, Miethe u. s. w. nicht bezahlen, die Hypothekenschulden nicht decken können und dergl. mehr.

Und das geschieht von Gesetzes wegen.

Das Eigentum des kleinen Besitzers wird also vom Gesetz nicht als heilig betrachtet.

Wenn ein Großunternehmer, ein Großhändler, ein großer Spekulant zehn anderen kleineren Unternehmern u. die Kunden wegfißt und sie dadurch zu Grunde richtet, dann ist in den Augen der größeren Kapitalisten das Eigentum der kleineren nicht heilig und das Gesetz hat nichts dagegen einzuwenden.

Am schlimmsten ist es mit dem Eigentum der Lohnarbeiter bestellt. Ihr einziges Eigentum ist ihre Arbeitskraft, die sie nicht an den Meist-, sondern an den Mindest-Bietenden verkaufen müssen, um leben zu können.

Haben sie für fünf Mark Waare geliefert, dann erhalten sie ihre Arbeit mit der Hälfte oder noch weniger bezahlt.

Ihr Eigentum ist also durchaus nicht heilig. Denn wollen sie sich zu dem Zwecke vereinigen, ihr „heiliges Eigentum“ voll und ganz zu erzwingen, so ist man bei der Hand, um dies zu verhindern.

Gegen die Heiligkeit ihres Eigentums gehen also die großen Besitzer vor.

Und wenn die Arbeiter mit dem Teil ihres Arbeitsertrages, der ihnen als „Lohn“ gezahlt wird, beim Einkauf im Kleinen nur die Hälfte von dem kaufen können, was das erhaltene Geld wert ist, dann wird dies für ihre eigene Schuld gehalten und kein Gesetz hilft ihnen gegen diese Entheiligung ihres Eigentums.

Es sieht ihnen ja „frei“, die zu teuren Waaren nicht zu kaufen.

Und wenn sie betrogen und beraubt werden entgegen dem Gesetz, und sie haben kein Geld, um ihr Recht vor dem Gericht zu verfechten, dann ist ihr Eigentum selbst in solchen Fällen zu neun Zehntel nicht heilig.

Aber welches Eigentum ist denn heilig?

Nun, das geraubte, dasjenige, welches den rechtmäßigen Besitzern entfremdet ist.

Wer das nicht weiß, der sollte sich endlich darüber klar werden.

Und wer es bestreiten will, der zeige uns eine Sorte ehrliches Eigentum, welches heilig gehalten wird, und — wenn er das nicht kann — muß er uns zustimmen, daß allein das gesetzlich genannte Eigentum, und selbst dies nicht immer, heilig bleibt.

Die herrschende babylonische Begriffsverwirrung hat es so weit gebracht, daß die Menschen, welche sich berauben lassen und Hunger leiden, wirklich an die Heiligkeit des Eigentums glauben und dulden, während andere darüber lachen und nicht so dumm sind, sich durch ehrliche Arbeit Eigentum zu verschaffen. Die Dummen lassen sich ja das ihre nehmen.

So kommt es, daß diejenigen, welche für eine ehrliche Existenz arbeiten wollen, zur Strafe dafür statt vier Stunden täglich, welche nötig sein würden, zehn, zwölf und mehr Stunden arbeiten müssen.

Wenn sie in dieser Sache klar sehen würden, so müßten sie sagen: nun, wir werden das Wort von der Heiligkeit des Eigentums wahr machen. Dann würde allein die Arbeit zu diesem Heiligthum verhelfen, und das Nichtarbeiten einer zur Arbeit fähigen Person deren gewisser Tod sein.

Denn „wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“

Dann wird die Arbeit ein Vergnügen, weil man für sich selbst und nicht mehr für heuchlerische Ausbeuter arbeitet und nur einige Stunden des Tages an der notwendigen gesellschaftlichen Arbeit teilnimmt, die übrige Zeit aber der geistigen Entwicklung und der Erholung widmen kann.

Dann wird, was der Arbeiter von dem Ertrage der von ihm geleisteten Arbeit nicht erhält, sein freiwillig gebrachtes Opfer für die Gesellschaft, für das Wohlergehen der Gesamtheit sein, die ihm dieses Opfer in der Periode der Arbeitsunfähigkeit reichlich belohnen wird.

Dann wird er auch wirklich Achtung vor dem Gesetz haben müssen.

Und die Menschheit wird sich verwundern, wie am Ende des 19. Jahrhundert die große Masse noch so unwissend und feige sein konnte, den permanenten Raub heiligen zu lassen, den Gut vor den Ausbeutern abzugeben und den Kindern das Brod zu nehmen, um es den Ausbeutern und ihren Kreaturen hinzugeben.

Ja, wol ist das Eigentum, das ehrlich erworbene, heilig. Darum muß ein Jeder es besitzen, der arbeiten will. Darum muß das Gesetz Jedem die Frucht seiner Arbeit beschützen.

So lange noch ein einziger Mensch enterbt geboren wird, so lange kann von einer Heiligkeit des Eigentums keine Rede sein. Heilig allein ist die Frucht eigener Arbeit; und alles andere Eigentum ist Raub, und alles, was diesen Raub heiligt, ist ein Abscheu für den gefunden Menschenverstand.

Dies wird sofort klar, wenn man den Begriff des Eigentums in der Richtung definirt, in der wir es getan haben.

Auch der Spitzbube kann sagen, auf das von ihm geraubte Gut deutend: dies ist mein Eigentum.

Aber das Gesetz entgegnet ihm: es war indessen nicht dein Eigentum, sondern du hast es einem Anderen genommen.

Doch man sagt nicht zu dem großen Ausbeuter, welcher Hunderttausende, Millionen aus der Arbeit und Uebervorteilung Anderer aufgehäuft: es war nicht dein Eigentum, du hast es Anderen entfremdet. Im Gegenteil!

Nur für ihn gilt das Wort: „Heilig sei das Eigentum“ unter allen Umständen.

Und das wird so lange gelten, als einzelnen Menschen nicht die Möglichkeit, die Gelegenheit genommen ist, aus „anderer Leute Haut Riemen zu schneiden“.

## Stimmen aus dem Leserkreise der „Volkswacht“.

(Wir übernehmen für diese Rubrik keine andere Verantwortlichkeit als die dem Pressegesetz gegenüber geltende.  
 Red. der „Volkswacht“.)

Ein Abonnent spricht seine Ansicht über „Fort-schritt“, wie folgt, aus:

Die deutsch-freisinnige Partei, wie sie heute besteht, ist bekanntlich aus zwei Parteien zusammengesetzt, aus der früheren Fortschritts-Partei und Elementen der nationalliberalen Partei.

Die Vereinigung beider Parteien nannte sich „deutsch-freisinnige Partei“: eine Bezeichnung, die doch nichts weiter ist, als eine Verdeutschung des Ausdrucks „nationalliberal“.

Wenn auch im Allgemeinen Namen nichts zur Sache tun, so trifft es sich jedoch gerade hier, daß der Name die Sache kennzeichnet. Seit jenem Augenblick nämlich, seit welchem die Fortschrittspartei ihren Namen aufgab, gab sie auch das energische Streben nach wirklichem Fortschritt auf.

Daß dies so kommen würde, sah auch Lassalle schon. Auch er ahnte, daß es der Fortschrittspartei an Energie gebrachen würde, vorwärts zu streben, und daß sie vollkommen unfähig sein würde, „auch nur die geringste reelle Entwicklung der Freiheitinteressen herbeizuführen.“ Dies hatte Lassalle richtig erkannt, er, der in der Schule des Fortschritts erzogen wurde, und dessen Vater ein Fortschrittsmann vom reinsten Wasser war. Er traute dieser Partei, von der er so viel Gutes predigen hörte, nichts Großes zu: In diesem Sinne schloß er sich dem Sozialismus an, indem er der festen Meinung war, daß der Arbeiter seine Interessen nur ausreichend vertreten könne, wenn er sich auf das politische Schlachtfeld hinaus begiebt. Er erblickte also im Sozialismus den verstärkten, den wirklichen Fortschritt.

Ihre Energielosigkeit beweist die deutsch-freisinnige Partei allerorten.

Man nennt sie eine Oppositionspartei. Wo bleibt denn aber die ganze berechtigte, diplomatische Opposition, wenn man die Deutsch-Freisinnigen mit den Konservativen und all' den andern reaktionären „Größen“ einherschreiten sieht, als ob sie sich verbunden hätten zur Abwehr einer bevorstehenden Gefahr, als ob sie durch jahrelange Freundschaft unzertrennlich wären? Wo bleibt da die politische Willensstärke?

Wir sprechen gewiß dem ehrlichen Patriotismus seine Berechtigung nicht ab. Warum soll nicht ein jeder sein Vaterland lieben? Aber das Marmschlagen bei jedem Ereignis, sei es beim Jahrestag einer „Schlacht“ oder sei es beim Personen-Kultus oder gar Chauvinismus, der der Bourgeoisie übrigens äußerst schlecht steht, das sind Mittel und Wege, deren sich wol das Junkertum in Ruhestunden bedienen darf, die aber einer Fortschritt erstrebenden Partei nicht zukommen. Damit beweist die freisinnige Partei nur, daß sie es mit der Sache selbst nicht streng nimmt. Wie könnt sie sonst auf die Dauer bestehen?

Kannegießer gelangen? Oder soll das vielleicht gar den Fortschritt repräsentieren?

Der feste Glaube der freisinnigen Partei, daß von Seiten der Regierung dasjenige zur Hebung des Menschenlooses getan werden kann und wird, was dazu notwendig ist, dieser feste Glaube ist in der Partei schon so tief eingewurzelt, daß sie sich bei allen Fragen, in denen eine diesbezügliche Neuerung enthalten ist, zuvörderst an die Regierung wendet, um von ihr mit einem einfachen „Nein“ bechieden zu werden. Daß sich die Partei mit der kompakten notleidenden Majorität des Volkes in Verbindung setzen würde, daran ist kein Gedanke! Sie wartet, bis sie eine Antwort von der Regierung erhält. Und wenn diese auch nur ein kleines Stück vom dem bewilligt, was die Partei im Vorschlag gebracht hat, so räumt die freisinnige Partei gern drei Viertel ihrer Forderungen ein, um die Regierung nunmehr mit Nähe und Mut zur Annahme des einen Viertels zu bewegen. Dann wird das in der ganzen liberalen Presse ausgesprochen. Ein großer Sieg der Freisinnigen sei errungen. Und obwohl dem Reichskanzler bei solcher aufbringlichen Freundschaft immer „unheimlich“ zu Mute wird, so rückt ihm die freisinnige Partei damit stets wieder liebevoll zu Leibe. Soll das ein Fortschritt sein?

Die „großen“ Redner der Freisinnigen sind zur Genüge bekannt.

Sie sind ja gewiß sehr schnell — mit dem Wort bei der Hand. Wie aber mit der Tat?

Wie soll man aber solche Leute zu einem Kulturfortschritt gebrauchen?

Nein, und abermals nein! Das ist kein Fortschritt, das ist ein Stillstand, der mehr zum Rückschritt als zum Fortschritt neigt.

Aber dieser Liebelstand liegt in den heutigen Verhältnissen.

Die heutige Gesellschaft befindet sich in einer Stagnation, d. h. die Gesellschaft steckt so tief in einem Sumpf von Schmutz und Eigennutz, daß es einer großen, eingreifenden Kraft bedarf, um sie aus dieser menschenunwürdigen Lage zu erretten. Die Menschheit aus dieser Lage zu befreien versuchen, dem getretenen Individuum zu seinem Recht zu verhelfen, dieses schwierige in die Tat überetzte Unternehmen, das ist Fortschritt.

Aber wie sieht es mit dem Loos derer aus, die sich die Nahrung durch die tägliche Arbeit verdienen müssen? Der Rest sollte Schweigen sein, wenn es nicht zu himmelschreiend wäre. Wie groß ist das Elend in den meisten Arbeiterfamilien? Die Initiative zu dem Streben, der Arbeiterklasse zu helfen, das ist wahrer Fortschritt.

Dann muß auch das Kastenwesen wegfallen. Der „Abel“ wird nicht mehr von seiner „Höhe“ aus den niederen Mann betrachten können als einen, der es nicht verdient, mit ihm Hand in Hand zu gehen. Wie kann denn heute das Volk Vertrauen zu jemanden haben, der es verächtelt oder unter seiner Würde hält, mit ihm zu verkehren? Dieses Kastenwesen und Höherstellen einiger, welche die Geldmacht oder die Adelsdiplome in Händen haben, muß unbedingt weg-

fallen, und wer ernsthaft dazu beiträgt, solchen Unfug mit der Wurzel zu beseitigen, der erstrebt einen ernsthaften Fortschritt.

Aber diesen Fortschritt bewirken kann nur die Arbeiterpartei, nicht allein, weil sie die weitaus stärkste Partei ist, sondern auch, weil sie wirklich das bezeichnende Ziel des Fortschrittes im Auge hat.

Und wenn uns jemand aus dem gegnerischen Lager im Flötentone entgegnet: Es wird lange, sehr lange dauern, ehe ihr dieses Ziel erreicht, so antworten wir ihm:

Zawol, es wird lange dauern, aber nicht für uns, sondern für unsere Kinder arbeiten wir. Wir werden uns schon mit einer Ueberkommenschaft aus früheren Tagen begnügen müssen, aber da wir den Druck solch einer Leidenszeit wol kennen, so wollen wir nicht, daß unsere Nachkommen ebenso wie wir bedrückt werden. Und darum erstreben wir diesen Fortschritt. Indem wir allen unberechtigten Egoismus fallen lassen, kennzeichnen wir das Streben nach Fortschritt. Uns ist es gleich, wer sich ehrlich zu uns gesellt. Nicht an Namen, nicht an Klassen binden wir uns. Alle sind willkommen, die sich dem Ziele der Allgemeinheit unterordnen, alle, die uns helfen, die Menschheit aus der Nacht, in der sie sich noch befindet, herauszuheben in das Licht der Aufklärung, alle, die mit uns fortschreiten, damit wir die bessere Zeit, die wir erstreben, erreichen. Dies ist der mühevollste, aber der einzige Weg zum Kulturfortschritt.

### Deutschland.

Der hohe Stand der Preise für Brotkorn und Kartoffeln im Juni d. J., bis zu welchem Monat die amtliche preussische Preisstatistik reicht, tritt insbesondere bei einer Vergleichung mit den Juni-Preisen in den vorausgegangenen Jahren hervor. Für die letzten fünf Jahre ist nämlich dieser Statistik folgende Uebersicht zu entnehmen:

	Weizen	Roggen	Kartoffeln
1887	18,2 Mk.	13,1 Mk.	4,75 Mk.
1888	17,5 "	13,0 "	4,85 "
1889	17,9 "	14,7 "	5,15 "
1890	19,4 "	16,4 "	4,80 "
1891	23,5 "	20,8 "	8,56 "

Diese Tabelle läßt erkennen, daß die letzte Zoll-erhöhung für Weizen und Roggen um 2 Mk. pro Doppelzentner im Jahre 1887 unter ganz anderen Preisverhältnissen beschlossen worden ist, wie sie heute bestehen.

Berlin. Der Finalabschluß des Reichshaushalts für 1890/91 ergibt im Ganzen an ordentlichen Einnahmen, soweit sie dem Reiche verbleiben, gegen den Etat 22 727 157 Mk. Mehreinnahmen und 7 578 956 Mk. Mehrausgaben, also einen Ueberschuß von 15 148 201 Mk.

Gehörig verschmachtet hat sich die „Germania“ in folgender Bemerkung über den internationalen Sozialisten-Kongreß:

„Die Tagesordnung ist, wie man sieht, sehr reichhaltig, und man darf den Verhandlungen und Beschlüssen des Kongresses mit Interesse entgegensehen. Ob die geplante Einigung der verschiedenen Arbeiterparteien, von der man sich eine größere internationale Aktionsfähigkeit verspricht, gelingen wird, muß die Zukunft lehren. Als das Wichtigste erscheint es uns, daß man in Brüssel wie schon in Paris alle Theorien bei Seite lassen und nur die praktische Arbeiterfrage erörtern will. Die Endziele werden mehr in den Vordergrund gedrückt. Die Gefährlichkeit der ganzen internationalen Bewegung tritt dadurch noch klarer zu Tage.“

So, so! Früher hat das ultramontane Blatt oft genug versichert, die „Gefährlichkeit“ der Sozialdemokratie bestehe darin, daß sie die Massen in den „Strudel revolutionärer Theorien“ ziehe und die Arbeiterfrage nicht praktisch erörtere. Jetzt wendet es das Blatt und erklärt: in der praktischen Behandlung der Arbeiterfrage liegt die Gefahr. Ja freilich, diese Praxis ist sehr geeignet, dem sozialpolitischen Unfug des Merkantilismus gefährlich zu werden.

Man erkennt aus dieser Auslassung wieder, was auf das Urteil unserer Gegner über unsere Theorie und Praxis zu geben ist.

Vaterländischer Geschichtsunterricht in preussischen Schulen. Ueber denselben äußert Karl Böttcher in seiner Schrift: „Die Verleumdungseuche“ sich folgendermaßen: Die „Vaterländische Geschichtskunde“ zumal ist oft ein wahrer Hohn auf den Begriff der Geschichte und so das gefährlichste Attentat, welches auf die Sittlichkeit und den Verstand der Jugend gemacht werden kann. Die Geschichte der „Freiheitskriege“ z. B. wird in manchen Schulen zu einer schier unglaublichen Karrikatur . . . Danach „überfiel ein fremder Eroberer, „eine Gottesgeißel“, die wie das Mädchen aus der Fremde urplötzlich in Europa erschien, die frommen guten Fürsten, welche mit ihren gehorsamen Völkern in eitel Glück und Zufriedenheit lebten. Besonders grausam sprang er mit Preußen um, weil der preussische König ein besonders guter und frommer Mann war und weil die preussische Bevölkerung durch besonders großen Gehorsam vor andern Völkern sich hervortat. Aber, als der fremde Wüterich ein Strafgericht von Gottes Hand in den russischen Eisfeldern erfahren hatte, da erhob sich der preussische Heldenkönig. „Der König rief und Alle, Alle kamen.“ Und nun begannen die „Befreiungskriege“, in denen die Völker ja auch ihre Pflicht taten, wobei aber die „wundervolle Eintracht der Völer“ das Beste und Meiste vollbrachte. Nachdem das „korsische Ungeheuer“ bezwungen und nach St. Helena verbannt war, blühte das alte Glück in Europa von Neuem auf. Fürsten und Völker lagen sich gerührt in den Armen, und besonders Deutschland wurde wieder die fromme Kinderstube, in der alles auf's ardentlichste und säuberlichste hinging.“ — So stellt sich die Geschichte der Freiheitskriege im Unterricht gewisser preussischer Schulen dar. Wer's nicht glaubt, der lese nur die „Vaterländische Geschichts-

### „Im Elend.“

Nach einem polnischen Motiv von Kasimir Kanemann. Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung.)

Er durchstreifte die Gegend unermüdet, wenn er auch sich wie zer schlagen fühlte. Bei schlechter Witterung pflegte er das Kind in irgend einer Schänke oder Bauernhütte zurückzulassen und machte sich allein auf die Suche. Man hegte zwar Argwohn beim Anblick seiner elenden Gestalt, ließ sich indessen meistens doch bewegen, das Kind für ein paar Stunden aufzunehmen. Sein demütiges Flehen mußte jedermann, der ein Herz hatte, rühren. So erbettelte er für sich und sein Kind die tägliche Notdurft. Doch es schien, als sollten seine Bemühungen erfolglos bleiben. Er konnte keine Beschäftigung finden. Die einen trauten dem fremden, zerlumpten Menschen nicht, die andern fanden ihn zu alt. Er war erst ein Bierziger; man schäzte ihn aber infolge der Verwüstungen, welche die letzten Leidensjahre an seinem Leibe angerichtet, auf mehr als fünfzig. Endlich, nach Verlauf einer Woche, bekam er Arbeit in einer Ziegelbrennerei; er grub mit mehreren anderen Lehm an einem Bergabhang. Dies währte aber nicht lange. Der Spätherbst stellte sich nämlich mit seinem nachhaltigen Wetter ein. Mehrere Tage goß der Regen wie aus Eimern. In den Lehmgruben bildeten sich herartige Pfützen, daß man im Freien nicht arbeiten konnte. Das Graben wurde bis zum Frühjahr eingestellt. Die Arbeiter waren wieder brotlos. Auf den Feldern hatten ungeschorene Fiedelmoosen, es hörte auf

zu gießen, es rieselte aber beständig. Er verband sich nun auf einem Meierhose zum Kartoffelgraben. Man benötigte da Arbeitshände, die in jener entlegenen Gegend für die Feldarbeit schwer zu finden waren. Die Bauersleute im Dorfe hatten auf ihren eigenen Feldern zu tun, und nur die ärmsten vermieteten sich auf dem Gutshof. Lorenz fand Unterkunft in einer Bauernhütte, wo er mit Thella auf dem Dachboden schlief. Es zeigte sich indes, daß die Miete und die armselige Kost seinen Lohn fast gänzlich aufzehrten. Immerhin mußte er froh sein, wenigstens diesen Erwerb gefunden zu haben. Sie brauchten wenigstens nicht zu hungern. Schon in aller Früh ging er mit dem Spaten aufs Feld und kehrte erst mit Einbruch der Nacht zurück. Thella verbrachte die Tage in der Hütte in Gesellschaft der Kinder des Hüttenbesizers, welcher ebenfalls mit der Frau zu der Arbeit sich vermiectete. Der November kam mit seinen kalten, hie und da frostigen Tagen. Es fing mitunter an zu schneien. Das Kartoffelgraben war endlich zu Ende. Von einer festen Beschäftigung auf dem Meierhose konnte für Lorenz nicht die Rede sein. Der Hof benötigte keine Dienstreute mehr, im Winter hatte er in eigenem Dorfe Arbeiter genug, welche zu jeder Stunde bereit waren, für sechzig bis siebenzig Pfennige Tageslohn Getreide zu dreschen, Stroh oder Rüben zu schneiden . . . Nun war Wer'a jeder Laune des Allinsten Zufalls preisgegeben. Er lernte jegliches Elend kennen, er erfuhr sämtliche Wechselfälle des Schicksals. Wenn er eine Woche arbeitete, so litt er die andere Woche Hunger, und behielt zuletzt nicht einmal ein ganzes Hemd auf dem Leibe. Nach Kreuz-

und Quersügen durch Schlesien und die preussischen Ostprovinzen warfen ihn die Ereignisse nach Thorn; von dort geriet er nach Danzig, in einer Stimmung, die geradezu wieder an Wahnsinn grenzte. Es war im März. Seine Kleidung sah äußerst dürftig aus, zerrissen und abgewegt. Nicht besser war diejenige Thellas. Er empfand eine unüberwindliche körperliche Schwäche, während der aufreibende Kampf ums Dasein und die fortwährende Ungewißheit seiner Lage ihn jedes Willens beraubte. Jetzt sehnte er sich nach gar nichts mehr, jeder Funken von Hoffnung war aus seinem Herzen gewichen, jede Regung seiner Seele erdrückt, und am liebsten hätte er, wie er schon früher wollte, seinen Qualen ein Ende gemacht. Es gab jetzt Tage, an denen er wieder in jene krankhafte Apathie und das dumpfe Einbrüten verfiel, das ihn für alle Leiden stumpf und für die ganze Umgebung teilnahmslos machte. Es war, als empfände er sogar den nagenden Hunger nicht mehr. Dann kam wieder die Reflexion und er dachte an Thella. Sollte sie vor Hunger verkommen, dieses unglückliche Kind? Sie glich ja schon einem Schatten, hatte dabei Fieberanfalle und hustete immer heftiger. Der Anblick des Kindes marterte sein Herz, die Vaterliebe wurde in ihm lebendig und es drängte ihn, den Kampf aufs Neue aufzunehmen. Mit dieser Regung pflegte er aber plötzlich fürchterliche Krämpfe im Magen zu fühlen, ein Stechen in der Brust, ein Brennen in der Kehle. Das waren die Folgen des Hungers, der seine Rechte forderte . . . Und gelang es ihm, diesen einmal zu stillen, so keimten wieder neue Hoffnungen in seinem Herzen, die Erinnerungen an die Tage der Not, der

Kunde", die für den Gebrauch dieses Unterrichts von gesinnungstüchtigen Schulmännern verfaßt wurde. Eine greulichere Geschichtsfälschung, als sie in diesen Zeitfäden zur Irreführung der Jugend betrieben wird, kann überhaupt nicht gedacht werden. — Ein anderes trauriges Beispiel: Der Geschichtslehrer in der Obertertia eines Berliner Realgymnasiums hat über das Jahr 1848 geäußert: Die Straßentravalle wurden angezündet und angeführt vom niedrigen Gesindel, Ausländern und Juden. . . . Bei dem Empfang der Deputation benahmen sich die Mitglieder derselben derartig, daß der König sich zum Verlassen des Zimmers genötigt sah. Da rief ihm ein „Flegel“ zu: „Es ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen!“ — Dieser „Flegel“ war bekanntlich der charakterfeste Königsberger Demokrat Johann Jacobi. Ein Mann, dem selbst seine Gegner die größte Hochachtung im Leben nicht versagen konnten, wird hier von einem modernen Streber in brutalster Weise beleidigt und verleumdet. . . . Indes, die Charakteristik, die der wackere „Historiker“ vom Jahre 1848 giebt, genügt, um zu beweisen, was für Kraftleistungen in der Arena der politischen Verleumdung ausgeführt werden können.

**Rückgang der Löhne der Bergarbeiter.** Die Löhne, welche 1889/90 eine entschiedene Aufbesserung aufwiesen, sind jetzt in der Rückwärtsbewegung begriffen oder doch mindestens zum Stillstande gelangt. Im staatlichen Bergbau bei Saarbrücken betrug die Steigerung bis zum vierten Vierteljahre 1889 18,6 pCt., bis zum höchsten Stande 1890 34,7 Prozent, am Schlusse 1890 ebenfalls 34,7 Prozent. Im ersten Vierteljahre 1891 ist ein Rückgang zu verzeichnen. Erheblich war der Rückgang im Siegen-Rassauischen Erzbergbaubezirke. Dasselbst waren die Löhne bis zum höchsten Stande in 1890 um 11,7 Prozent gestiegen, Ende 1890 war jedoch nur noch eine Steigerung von 2,2 Prozent zu verzeichnen. Beim linksrheinischen Erzbergbau sanken die Löhne auch um 1 Prozent. Im Oberbergamtsbezirke Dortmund betrug die Steigerung 27 Prozent, sie ging auf 24,4 Prozent herab.

Rückgang der Löhne auf der einen Seite, Steigerung der Preise der Lebensmittel auf der andern — das kennzeichnet die fürchterliche Not der Zeit genügend.

Wir haben Herrn v. Puttkamer Unrecht getan, — zum ersten Mal, so lange wir uns mit ihm beschäftigen. Er hat seine „erste Tat“ als Oberpräsident noch nicht begangen! Die von uns mitgeteilte Verurteilung, daß bei Zeichenbegängnissen keine Reden von Nichtgeistlichen gehalten werden dürfen, rührt, wie die „Pomm. Reichspost“ schreibt, nicht von Herrn von Puttkamer, sondern von dessen Vorgänger, dem Grafen Behr-Regendank her und ist die letzte, welche derselbe unterzeichnet hat.

Wir bitten um Entschuldigung — aber der Irrtum ist verzeihlich! Die Verurteilung ist gewiß ganz im Puttkamer'schen Geiste gehalten!

Eine Anklage wegen Beschimpfung einer Einrichtung der christlichen Kirche wurde heute vor der vierten Strafkammer des Landgerichts I (Berlin) gegen

den Metallbrecher Paul Bindenhain verhandelt. Im Interesse der öffentlichen Ordnung wurde die Verhandlung bei verschlossenen Thüren geführt. Wie aus der Urteilsverurteilung hervorging, hatte der Angeklagte in einer öffentlichen Versammlung über das „heilige Abendmahl“ Bemerkungen gemacht, welche vom Gerichtshofe als beschimpfend angesehen wurden. Das Urteil lautete auf einen Monat Gefängnis.

**Ueber die sozialdemokratische Arbeiterbildungsschule,** welche seit Januar in Berlin eingerichtet ist, giebt der „Vorwärts“ folgende nähere Auskunft. In den sechs Schulen, deren Lokale für jährlich M. 3988 gemietet sind, betheiligen sich zusammen 2745 Schüler an den Unterrichtsstunden, und zwar 404 in deutsch, wöchentlich 2 Stunden, 217 in Naturwissenschaften, 2 Stunden, 193 in Geschichte, 4 Stunden, 304 in Nationalökonomie, 2 Stunden, 351 in Buchführung, 1 Stunde, 192 in Zeichnen, 2 Stunden, 410 in Stenographie, 1 Stunde, 337 in Rechnen, 1 Stunde, 337 in Rechtschreiben, 1 Stunde. Das Schulgeld beträgt monatlich 50 Pfg. für alle Fächer zugleich. Außerdem haben die Vereinsmitglieder monatlich 25 Pfg. Beitrag zu zahlen.

**Berlin. Wieder Einer!** Am Freitag voriger Woche brach in der Dettowstraße vor dem Hause Nr. 6 ein Mann vor Hunger zusammen. Die Arbeiter der Firma C. Probst, die in demselben Hause ihre Betriebsstätte hat, welche gerade die Arbeit verließen, brachten den Bedauernswerten in das Haus und erquideten denselben durch Speise und Trank und bedachten ihn auch nach ihren schwachen Geldmitteln. Auf Befragen teilte der Vermiste mit, daß er ein in der Straußbergerstraße wohnhafter Drechsler, schon 6 Wochen ohne Arbeit sei, und schon seit mehreren Tagen nichts gegessen habe. Es ist die alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu!

**Kinderausbeutung.** Vor kurzer Zeit mußte ein Lehrer in Brackweide einen Schüler Morgens wegen übermäßiger Müdigkeit aus dem Unterricht entlassen und nach Hause schicken, damit das Kind erst ausgeschlafe. Woher kam diese Müdigkeit? Auf Befragen des Lehrers gab der Knabe zur Antwort, daß er von Nachmittags 4 Uhr, Tags zuvor bis Nachts 2 Uhr, also volle 10 Stunden, habe in der Glashütte arbeiten müssen. Inhaber dieser Hütte sind die den Arbeitern so „wolwollenden“ Herren Göhling. Solcher Mißbrauch jugendlicher Arbeiter ist sogar dem Lehrer des Knaben zu arg vorgekommen, denn nach Aussage einiger Schüler soll derselbe bei dem Geständnis des Knaben ausgerufen haben: „Da kann man sich nicht wundern, daß der Mensch Sozialdemokrat wird.“ — Ja, ja, der Lehrer hat nicht so Unrecht!

Der sächsische Militär-Vereins-Bund, der bekanntlich seit dem Jahre 1887 getreu im Wasser der „Ordnungsparteien“ fährt und in den letzten Monaten wegen der von ihm beliebten Kegerrichterlei viel von sich reden machte, hielt seine Generalversammlung in Dresden ab. Auf derselben wurde u. A. beschlossen, daß jeder Verein alle Ausweisungen von Mitgliedern, welche „wegen

sozialdemokratischer Umtriebe und sittlicher Verkommenheit“ (?) erfolgen, sofort dem Bezirksvorsteher und dem Bezirkskommando anzuzeigen hat. Der Fanatismus hat bei diesen Leuten einen hohen Grad von sittlicher Verkommenheit gezeitigt, wenn sie nicht einmal einen Unterschied zu machen wissen zwischen ihr und Sozialdemokratie.

**Anhaltische Auflösungsgründe.** In Heddingen wurde eine Versammlung aufgelöst, nachdem der Redner gesagt hatte:

„Durch die auf Rochfals lastenden Steuern wird der Preis desselben um das Fünffache seines Wertes erhöht.“

In demselben Orte ist am 14. März die Auflösung geschehen, als der betr. Redner anführte:

„Daß die Arbeitskraft eine Waare sei, deren Preis sich nach Angebot und Nachfrage regelt.“

Damals hatte der Schulze dem Referenten gegenüber erklärt, „daß er dessen Ausführungen mit größtem Interesse gefolgt wäre, aber eben habe auflösen müssen.“

In dem benachbarten Fredeleben war sodann am 21. März eine Versammlung aufgelöst worden, als bei einer Besprechung der Lebensmittelzölle die Rede des Staatsministers Themptander zitiert wurde, der die Auflösung des Landtages androhte, wenn dieser die von der Regierung abgelehnten Kornzölle beschließen würde. Die Auflösung dieser letzteren Versammlung war übrigens noch von der Kreisdirektion Bernburg als berechtigt anerkannt worden.

Auch sonst verfügt man in Anhalt über die nötige Noblesse, um Versammlungen verhindern zu können.

Der Einberufer einer Versammlung vom 27ten Juli hatte sich am Sonnabend gegen 3 Uhr in der Kreisdirektion zu Bernburg eingefunden, um die erwähnte Versammlung für Sonntag Nachmittag 3 1/2 Uhr anzumelden. Die schriftliche Anmeldung wurde dem Einberufer abgenommen und in das Bureau des Kreisdirectors getragen. Einige Minuten nach 3 1/2 Uhr wurde sodann der Einberufer vor den Kreisdirector zitiert, der ihm mitteilte, daß die Genehmigung zur Versammlung versagt werden müßte, weil die gesetzlich vorgeschriebene Frist von 24 Stunden bis zur Abhaltung der Versammlung nicht innegehalten worden sei; ein Mandat, das allerdings nicht den Einberufer, sondern vielmehr den Kreisdirector selbst in peinliche Verlegenheit setzen sollte, denn schnell gefaßt machte der Einberufer aus 3 1/2 Uhr 3 3/4 Uhr und die 24 stündige Frist war gerettet. — Tableau!

Wenn die Behörden eine Ahnung von der Nachhaltigkeit der Wirkung hätten, welche solche amtliche Handlungen auf die arbeitenden Klassen ausüben, sie würden sich beeilen, dem Gerechtigkeitsfuss des Volkes schnellstens die ausgedehnteste Genugthuung zu gewähren.

**Bajubarisches.** Der konservative Reichstags-Abgeordnete Luz aus Bayern, der auch bayrischer Landtagsabgeordneter ist, hat am 19 v. M. im mittelfränkischen Bauernverein zu Feuchtwangen eine Rede (Fortsetzung in der Beilage.)

Sorge verblaßten in seinem müden Geiste, der Trieb der Selbsterhaltung wurde mächtiger, Wehmut und Nüchternheit überliefen ihn, sobald er das Kind an die Brust preßte, mit Küßen und Liebesworten überhäufte. Mit doppeltem Eifer, mit fieberhafter Verzweiflung strebte er dann abermals vorwärts, um nur eine Beschäftigung zu finden, die ihn mit dem Kinde ernähren könnte. Und dieser Zwiespalt und innere Kampf mit sich selbst wiederholte sich jede Woche, dann immer häufiger und immer häufiger, fast jeden Tag. —

In Danzig angekommen, schleppte Lorenz sich die Hälfte des Tages durch die Straßen, er trat in mehrere Werkstätten, er pochte an die Tore der wenigen Fabriken, überall wies man ihn fort, hier mit einem „Helf' Euch Gott“, dort mit einem Scheltworte. Zum gewerbsmäßigen Betteln noch zu stolz, lugte er mit leuchtenden Augen in die Wirtshäuser hinein, ohne zu wagen, hineinzutreten. So umherwandernd, immer trauriger und verschlossener, erreichte er, Thella an der Hand führend, wankenden Schrittes den Hafen und die Meeresküste.

Sein Geist fand hier Zerstreuung.

Überall herrschte ein reges Leben, und ein buntes Durcheinander von Menschen und Sprachen wogte in der breiten Landungsstraße. Das Rauschen des Meeres überläutete den wüsten Lärm und die Rufe der Arbeiter und Verkäufer, von denen die Straße und die Plätze wimmelten. Hier wurden Kisten und Säcke von einem Schiffe getragen, dort wurden sie auf einem Floß zu einem anderen Fahrzeug verfrachtet, schwere Fuhrwerke und Wagen kamen jeden Augenblick an-

gefahren, auf den Brücken dröhnten Karrenwagen. Der Wirrwarr wurde immer größer, je mehr sie dem Gestade sich näherten.

Menschen eilten an ihnen vorbei, ohne sogar auf sie zu achten. In den Hafentädten nimmt kein Gesicht jemanden Wunder, und elende, zerlumpte Gestalten sind hier weniger als irgendwo zu einem außergewöhnlichen Anblick.

Hart am Ufer standen mehrere schwer beladene Wagen, von welchen Arbeiter Holzbohlen und Klöße herunterwarfen, um sie dann auf Kollkarren weiter zu schaffen. Ein fettleibiger Mann, augenscheinlich ein Aufseher oder ein Handelsagent, zählte die Holzstücke und leitete die Arbeit. Demütig und schüchtern trat Lorenz auf ihn zu und sprach ihn, die Mühe herabziehend, um eine Beschäftigung an.

„Hättet am Morgen kommen sollen,“ lautete die Antwort, „jetzt wird man mit der Partie bald fertig, und ich bringe die Arbeiter nur für ganze Tage.“

Die elende Gestalt Lorenzens mit dem Kinde erweckte bei dem Fremdling offenbar Mitleid, denn er betrachtete beide eine Weile, schüttelte dann den Kopf und hieß Lorenz endlich, seiner harren. Wenn er mit dem Transporte fertig werde, wolle er ihm den Aufstellungsplatz weisen, wo er von morgen an an die Arbeit schreiten möge. Damit lief er schon von dannen, weil im selben Augenblicke eben die letzte Diele fortbefördert wurde, und verlor sich in dem auf- und abwogendem Gedränge.

Ein Alp fiel vom Herzen Lorenzens. Er ging über die Straße und lehnte sich mit dem Rücken an

eine Mauer, von wo aus er die Aussicht auf den ganzen Hafen hatte. Thella schmiegte sich an ihn.

Es verstrich eine Stunde; am Himmel hatten sich schwere Wolken zusammengeballt; es begann zu regnen und in Zwischenräumen zu schneien. Ein kalter, feuchter Wind schnob vom brausenden Wasser her.

Der Mann ließ sich nicht blicken. Thella fror und schlotterte an allen Gliedern. Der Wind wehte immer ungestümer, der Regen durchnäßte ihr Kleider.

„Mich friert, ach mich friert!“ jammerte das Mädchen, während ihre Zähne klapperten.

Die Stadtuhrn schlugen fünf Uhr. Es fing an zu dämmern. Im Hafen nahm der Verkehr zusehends ab; in den Straßen wurden Laternen angezündet. Arbeiter gingen in einzelnen Haufen und Gruppen vom Hafen und johlten mit heiserer Stimme lustige Weisen. Allmählich verödete das Gestade an der Küste gänzlich. Das Zollgebäude, an dessen Ecke eine riesige Laterne brannte, wurde geschlossen.

Die Verstoßenen harrten des Fremden, welcher ihnen als Erlöser erscheinen sollte. Und wenn er nicht käme? Im Andränge der Geschäfte konnte ihm ja der Arbeiter leicht aus dem Gedächtnis gekommen sein.

Lorenz erbeute bei dem Gedanken. Seine Stirn fürchte sich und Senfzer erüfteten seiner Brust.

(Fortsetzung folgt.)

**Verein der Lithographen, Steindrucker u. Berufsgenossen Deutschlands (Zahlstelle Breslau).**  
**Montag, den 3. August 1891:**  
**General-Versammlung.**  
 im Café restaurant, Carls-Strasse No. 87.  
 Vortrag:  
 „Geschichte der socialen Entwicklung der untersten Volksschichten.“  
 Referent: Herr P. Hennig.

**Sozialdemokratischer Les- und Diskutir-Club „C. P. Reinders“.**  
**Dienstag, den 4. August, Abends 8 Uhr:**  
**General-Versammlung**  
 im Hüfer's Lokal, Lehndamm Nr. 28/  
 Tagesordnung:  
 1. Kassen-Abrechnung. 2. Verschiedenes.  
 Alle Mitglieder werden ersucht, wegen wichtigen Besprechungen zahlreich und pünktlich zu erscheinen, auch wird der erste Vorsitzende ersucht, pünktlich zu erscheinen.  
**Der Vorstand.**

**Les- und Diskutir-Club Ferdinand Lassalle.**  
**Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr:**  
**Mitglieder-Versammlung**  
 im Restaurant Schölzel, Augustastrasse 4.  
 Tagesordnung:  
 1. Vorlesung. — 2. Diskussion. — 3. Verschiedenes.  
 Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht  
**Der Vorstand.**  
 NB. Gäste sind willkommen. — Mitglieder werden noch aufgenommen.

**Les- und Diskutir-Club „Solidarität.“**  
**Mittwoch, den 5. August 1891, Abends 8 Uhr:**  
**Mitglieder-Versammlung**  
 im Vereins-Lokal Lehndamm 28.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Vorlesung.  
 2. Diskussion.  
 3. Verschiedenes.  
 Gäste willkommen. **Der Vorstand.**

**Erste schwimmende Ausstellung auf der Oder, hinter der Universität.**  
**Riesenwalfisch.**  
 Das größte Thier der Erde, welches bisher gefangen, ist täglich zu sehen, in seiner ganzen Naturgröße  
**70 Fuß lang, 125,000 Pfund schwer,**  
 sowie sein  
**Junges**  
**16 Fuß lang, 1500 Pfund schwer.**  
 Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 9 Uhr.  
**Eintrittspreis:**  
 Erwachsene 30 Pfg., Kinder und Militär ohne Charge 15 Pfg.  
 NB. Machen ein verehrtes Publikum darauf aufmerksam, daß der Fisch vom königlichen Präparator Herrn L. Wickersheimer aus Berlin präparirt ist und keinen unangenehmen Geruch verbreitet.

\*\*\*\*\*  
 Soeben erschien bei **Wolters & Comp., Nürnberg**, aus der Feder von **Wilhelm Fickrecht** eine höchst aktuelle Schrift:  
**Die Emser Depesche**  
 oder  
**Wie Kriege gemacht werden.**  
 (3 Folgen Oktav. 20 Pfennig.)  
 Die Broschüre behandelt eingehend die durch die kürzlich veröffentlichten Aufzeichnungen des Grafen von **Reuss** wieder in den Vordergrund des öffentlichen Interesses getretene Emser Affaire, die den unpopulären Kaiser zu dem deutsch-französischen Kriege 1870 gegeben hat. Niemand sollte verkümmern, diese Schrift, die von unvorzähligen historischen Werthe ist, sich angeschaffen.  
 Zu beziehen durch die Expedition und alle Colporteurs dieses Blattes.

**Jetzt Ohlauerstraße 86 86 86 86**  
**1. Etage. 1. Etage.**  
 2. Haus vom Ringe links im ersten Viertel.  
 Verkauf:  
 Trauerhüte Stück 1,25 Mk., Spitzenhaube, Spitzenhüte, elegant garnirt, Stück 75 Pf., Herrenkragen, 4fach leinen, Stück 20 Pf., Chemisette, 3fach, Stück 40 Pf., Manschetten, 4fach, Paar 80 Pf., Herrenhemden, Knaben- und Mädchenhemden zu jedem Preise,  
 Stillehose, Blandruschhülsen Stück 85 Pf.,  
 Uhrfeder-Corsets Stück 90 Pf., Corsettschürze Stück 50 Pf., Satin-Blousen aus Prima Elfafer Satin Stk. 1,75 Mk., Seidenplüsch Mtr. 1,40 Mk., echte Sammete Mtr. 2,50 Mk., Sammet- und Seidenbänder Meter 10 Pf., Normal- und Gesundheitshemden nach Syst. Dr. Jäger Stück 90 Pf.,  
 Gleichhandschuhe nur für Damen Paar 40 Pf.  
 Zu staunend billigen Preisen verkaufe noch  
 Bettdecken, Gardinen, Kinderhülsen, Strümpfe, Gravatten  
 und noch 1000 andere Artikel.  
 Sonntag bis 6 Uhr geöffnet  
 Mitglieder dieser Zeitung erhalten extra 4/0 Rabatt.

**Nur S. Brandt, Ohlauerstraße 1. Et. 86 86 86 1. Et.**  
 2. Haus vom Ringe links im ersten Viertel.  
**früh. Schweidnitzerstr. 33.**

**Salo Hurtig's**  
 Größtes Herren- u. Knaben-Garderoben-Magazin  
 empfiehlt in bekannt vortellen Stoffen:  
 Herren-Anzüge v. 9,00 Mark an  
 Herren-Paletots „ 10,00  
 Stoff-Bojen „ 3,00  
 Bräutigams-Anzüge von Tuch und Buckskin „ 23,00  
 Herren-Jaquets „ 5,50  
 Herren-Anzüge „ 4,00  
 Knaben-Anzüge „ 2,50  
**Vorsicht!**  
 Kaufet nur bei der altbewährten und für reell bekannten Firma

**Salo Hurtig Breslau**  
 Kupferschmiedstraße 50/51, part. 1. und 2. Etage.  
 Vorsieger dieses erhält 3 pEt. Rabatt.

**Waaren auf Abzahlung!**  
**Wild & Co., Ausstattungsgeschäft**  
**Albrechtsstr. 13, I. Treppe**  
 Kataloge im Geschäft gratis.

**Mütter! Mütter!**  
 welche im Besitz von Kindertwagen sind und  
**Böttcher's Kinderschuhdecke**  
 noch nicht gebrauchen, müssen sich schleunigst dieselbe kaufen, um  
**Keine Kranken Kinder mehr**  
 zu haben; Keuchhusten, Diphtheritis u. s. w. können gar nicht mehr entstehen, wenn die Kinder beim Ausfahren durch **Böttcher's Kinderschuhdecke** geschützt sind. Die Decke paßt an jeden Wagen und schützt vor Regen, Wind und Staubwehen, deshalb darf keine Mutter mehr ohne diese Decke fahren, wenn dieselbe ihre Kinder vor böartigen Krankheiten schützen will. Die Decken werden geliefert in allen Farben und Mustern als auch mit Atlas, Zanella, Satin, Plüsch u. s. w. und hochfeinen Stickereien zu billigen Preisen, damit sich jede Mutter dieselbe zulegen kann. Verkaufsstellen durch Placate ersichtlich

**Schwiegermütter! Bräute!**  
**Ausverkauf**  
 von Küchengeräthen, Emaillewaaren, Stahlwaaren &c. wegen Geschäftsverlegung.  
 Bedeutend ermäßigte Preise.  
**Albrechtsstraße 4, neben Orlandi & Steiner.**

**Salo Hurtig**  
 Vom 1. August ab befindet sich meine Wohnung  
**Nachodstr. 4, II. Oskar Schütz.**

Ein sauberes, sehr angenehmes  
**Logis**  
 1 Herrn preiswert zu vermieten bei  
**Schmidt,**  
 Baulinienstraße 9, IV.  
**Danicke's Buchdruckerei**  
 mit Schnellpressenbetrieb  
 Ohlauer-Strasse 47 - a. N. G. 958  
 leistungsfähig für alle Arbeiten bei billigst. Preisen

Dienstag, den 4. August 1891.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

gehalten, in welcher er seine Stellung zu dem Plan, ein neues Museum in München zu bauen, in dem Sage kundgab: „Wären Sie damit einverstanden, daß man 10 Millionen zur Aufbewahrung von altem Gerümpel bewilligt?“ — Das Neueste in bayerisch-ultramontaner Weisheit ist der von mehreren Seiten ernsthaft gemachte Vorschlag, es möchten an den Bahnhöfen **Rapellen** zur Befriedigung des religiösen Bedürfnisses der Reisenden errichtet werden. Leider haben die Deutschen vergessen zu sagen, ob die Kapellen simultan sein sollen, d. h. ob darin gleichzeitig Juden, Protestanten und Katholiken zu beten das Recht haben sollen. Oder sollen etwa neben oder in jedem Bahnhof je eine katholische, protestantische und israelitische Kapelle gebaut werden? Vielleicht dürfte es sich noch mehr empfehlen, jedem Zuge je einen katholischen und protestantischen Geistlichen und einen Rabbiner, oder fahrbare katholische und protestantische Kirchen und Synagogen beizugeben.

**Erlangen.** Bei einem Pistolenduell zwischen zwei Studenten wurde einer derselben schwer verwundet.

**Essen.** 14 Personen ertranken. In der Ruhr ertranken zwölf an dem neuen Essener Wasserwerk beschäftigte Arbeiter, sowie zwei Mädchen durch Umschlagen eines Bootes, in welchem sie über die Ruhr setzen wollten. Die Leichen wurden noch nicht aufgefunden.

**Mannheim.** Ferienkolonial. In der hiesigen Militärschwimmhalle erkrankte heute ein Soldat des hier garnisonierenden Grenadier-Regiments.

**Frommer Unfuss.** In den siebziger Jahren wurde in Württemberg den Soldaten ein von mehreren Geistlichen verfaßtes „Gebetsbüchlein für Soldaten evangelischen Glaubens“ gegeben, in welchem sich u. a. folgendes Gebet eines Reiters für sein — Pferd befindet: „Herr Gott ich danke Dir, daß Du diese eble Kreatur geschaffen hast, wie ein Glied an meinem Leibe. Laß mich darum mein Ross um Deinetwillen in Ehren halten, seiner treulich warten, seinen Unwillen an ihm auslassen und stets bedenken, daß auch diese Kreatur, so uns unterworfen ist, harret der Offenbarung der Kinder Gottes, zu der Du mir verhelfen wollest. Amen.“ — — — Wahrscheinlich glaubte der fromme Verfasser des Gebets an eine Seelenwanderung oder — an eine Unsterblichkeit der Pferdeseele und an einen Pferdehimmel.

**Ein Schlichtbericht vom Felde der Arbeit.** Nach der „Westph. Freien Presse“ ergibt die Statistik über die Unglücksfälle, welche sich im Jahre 1890 allein im Oberbergamtsbezirk Dortmund zugetragen haben, folgendes: Von den 385 Bergleuten, welche 1890 in

den Gruben des Kapitals im Bergamtsbezirk Dortmund verunglückten, sind 123 Arbeiter durch fallende Gänge zu Tode gekommen, durch Schieferarbeiten sind 7 Arbeiter gestorben. 62 tödliche Verletzungen sind im Bremsberge und Bremschachte vorgekommen. Durch Sturz verunglückten 37 Bergleute und 43 Bergleute in den Schächten. Bei der Streckenförderung verloren 26 Bergleute das Leben. Durch Explosion schlagender Wetter sind 43 Bergleute ums Leben gekommen. Auf der Zeche „Unser Fritz“ wurden durch Schlagwetterexplosion, welche durch die Gewalt eines stark auspeisenden Koburitschusses verursacht war, 9 Bergleute getötet, bei einer weiteren Explosion fanden 5 Bergleute ihren Tod. Durch böse Wetter sind 18 und durch Maschinen 6 Mann getötet. Von den Arbeitern über Tage haben 546 ihr Leben eingebüßt, 10 davon beim Zechenbahnbetrieb durch Ueberfahren zc. Durch sonstige Unglücksfälle kamen 14 Bergleute ums Leben. So fordert der Minotaurus des Kapitals seine Opfer: Elend, Jammer, Siechtum und der Tod unter den entsetzlichsten Umständen ist das Loos dieser, die das schwarze Gold zu Tage fördern. Und die Kohlenbarone empören sich, wenn ein nationalliberaler Reichstagskandidat, dem's nicht einmal so ernst ist, den jämmerlichen Gestalten der Grubensklaven seine Hilfe im Reichstag verspricht. Und ein System, das solche wahnsinnige Gegenätze gebiert, soll noch lange bestehen können?

## Ausland.

### Oesterreich-Ungarn.

**Eine Liebestragödie.** Aus Wien meldet die „Fr. Ztg.“: Aus dem vierten Stocke des Hotel Metropole stürzte sich eine 20jährige Russin, Martha Damansky, aufs Straßenpflaster und starb bald darauf. Sie kam mit dem 27jährigen Gutsbesitzer Dobrowolski Freitags aus Rischinew hier an. Die Damansky war eine arme, sehr schöne Näherin, welche von Dobrowolski zur Reise ins Ausland bewogen worden war. In Wien wollte sie Dobrowolski zurücksenden, bot ihr Geld an und versprach, für sie zu sorgen. Sie lehnte aber Geld und Versprechungen ab und tötete sich. — Das alte Lied. Ein reicher Wüstling verführt ein armes hübsches Mädchen und sucht sich dann ihrer zu entledigen. Das ist auch ein Stück Kapitalismus — und zwar ein recht trauriges.

### Italien.

„Mutter Kirche“ kann trotz aller „göttlichen Autorität“ zwar nicht verhindern, daß ihre „getreuen Kinder“ im Lande Italien ins Elend versinken und

auswandern. Aber wenigstens ihre äußerliche Autorität will sie auch über diese Menschen sich wahren, wie folgende Meldung aus Rom erkennen läßt:

„Kardinal Staatssekretär Rampolla erklärt in einem Schreiben an den Kardinal Gibbon, Erzbischof von Baltimore, die Kirche sähe es mit Befriedigung, daß sich eine Vereinigung zur Unterstützung von Auswanderern nach Amerika gebildet habe, in dessen Sinne es die Kirche nicht zu, daß wie die deutsche St. Raphael-Gesellschaft es gewollt habe, jede Auswanderergruppe eine besondere nationale Vertretung im amerikanischen Episkopat erhalte. Die Erregung, welche infolge des darauf abzielenden Vorschlages der deutschen St. Raphael-Gesellschaft unter den amerikanischen Katholiken Platz gegriffen, müsse sich wieder legen, da der Papst keinen Vorschlag annehmen werde, welcher eine tiefgehende Verwirrung hervorzurufen geeignet wäre, wenn auch dafür gesorgt werden würde, daß die katholischen Auswanderer der verschiedenen Länder, wie bisher schon geschehen, Geistliche ihrer Nation erhielten.“ — Die „glücklichen“ Auswanderer!

### Frankreich.

**Paris.** Ueber das Eisenbahn-Unglück in St. Mandé wird noch berichtet: Die Leichen und die Schwerverwundeten boten einen schrecklichen Anblick dar. Eine Frau war ganz verkohlt, die Knochen lagen offen zu Tage. Einem Studenten waren beide Beine gebrochen, vor ihm lag seine entseelte Geliebte. Einem 14jährigen Knaben waren ebenfalls die Gliedmaßen zerquetscht; er ruhte weinend auf der Leiche seiner Mutter. Die Maschine des Zuges 116 D ist halb zur Seite geneigt und befindet sich inmitten der Trümmer des Gepäckwagens. Das Hinterteil der rückwärts angespannt gewesenen Lokomotive befindet sich über den Trümmern von zwei Personenwagen. Der vorhergehende Wagen ist halb umgestürzt. Ueberall sieht man Leichen oder abgetrennte Gliedmaßen umherliegen. An der Brücke des Tournelles hat man einen riesigen Wellbaum angebracht, dessen Seite an den Achsen des ersten umgestürzten Wagens befestigt ist. 50 Menschen ziehen an den Stricken, um den Wagen aufzurichten, damit man die Leichen unter denselben hervorholen könne. Unter denselben findet sich kein lebendes Wesen mehr. Die Leichen sind breitgedrückt, die Kleider zu Lumpen zerfetzt. Ein Augenzeuge berichtet: „Ich sah drei Männer und eine junge Frau im blauen Kleide mit Strohhut hervorziehen. Die langen blonden Haare der letzteren waren verwirrt und blutig, ihr Gesicht eine formlose Masse. Immer neue Leichen entdeckt man. Zu vielen hat man noch nicht gelangen können. Bezüglich des Heizers und Maschinisten von Zug 116 D behaupten die Sinen, sie seien getötet, Andere wollen

## Für unsere Hausfrauen.

**Neue Kaffee-Fälschung.** In dem letzten Heft des Monatsblattes gegen Verfälschungen“ berichtet Dr. van Sintel Roos folgenden merkwürdigen Fall der Kaffeeverfälschung: Bis jetzt haben wir wiederholt Gelegenheit gehabt, unsere Leser über Kunstkaffeebohnen zu unterhalten, d. h. über nachgemachte Bohnen, welche aus einem Teig verfertigt sind, in welchem ein wenig gemahlener Kaffee vorkommt. Die Erkundungskraft des Betrages kennt aber keine Grenzen, und da sich die berufsmäßigen Verälscher sagten, daß sie mit der ferneren Verfeinerung künstlicher Kaffeebohnen auf keinen weiteren grünen Zweig kommen würden, nachdem das Publikum einmal hinter die Schliche gekommen ist, so schlugen sie einen anderen Weg ein, der sicherer zum Ziele führt. Sie lassen nämlich die Bohne in ihrem natürlichen Zustande, fügen derselben einen harmlosen und unschädlichen Firnis bei, entziehen ihr aber auf künstlichem Wege alle die Bestandteile, welche dem Kaffee den eigentlichen Wert geben. Solche Kaffeebohnen haben eine sehr dunkle Farbe, aber bei der mikroskopischen Untersuchung fällt es alsbald auf, daß trotz der vollständig natürlichen inneren Struktur die in gutem Kaffee stets vorhandenen Oelfügelchen gänzlich fehlen. Die chemische Analyse bewies sowohl durch den geringen Extraktgehalt als durch andere Bestimmungen, daß die Verfälscher auf sehr listige Weise zu Werke gegangen sind; denn der gebrannte Kaffee war augenscheinlich zuerst mit dem einen oder anderen Extraktmittel behufs Fabrikation von Kaffee-Extrakt seiner übrigen Bestandteile beraubt, dann auf's Neue gebrannt (daher die schwarze Farbe) und mit ein wenig Zucker übersirnißt worden, um den Bohnen das ächte Aussehen zu geben. Man müßte derartige Bohnen eigentlich als „gefälschter Kaffeesatz in natürlicher Bohnenform“ bezeichnen. Da diese Art der Verfälschung noch sehr jungen Datums ist, wird es gut sein, jetzt schon darauf aufmerksam zu machen.

## Schnitzel.

Ein findiger Autor. Von einem heute sehr berühmten Pariser Schriftsteller wird folgendes Stücklein er-

zählt, das in den Anfang seiner Karriere fällt. Derselbe hatte seinen ersten Roman veröffentlicht, „Le Lac de Genève“ („Der Genfer See“) betitelt, den aber Niemand lesen und noch weniger kaufen wollte. Während der Saison in Nizza erhielt nun eines Tages ein dort mit seiner Frau weilender Würdenträger folgenden anonymen Brief: „Ein Freund teilt Ihnen mit, daß Sie in dem Romane „Le Lac de Genève“ auf Seite 181 ff. Enthüllungen über das Privatleben Ihrer Frau finden werden.“ Der Gaite hatte nichts Giltigeres zu tun, als sich Frs 350 h-zunehmen und den „Lac de Genève“ zu kaufen, ohne aber auch nur eine Spur der verprochenen Enthüllungen darin zu finden. Am Abend sah er mit mehreren Notabeln der Stadt im Cercle Massena zusammen; und in dieser Tafelrunde wurden von den einzelnen Mitgliedern folgende Bilets vorgezeigt: „Beschaffen Sie sich um jeden Preis den „Lac de Genève“, und lesen Sie das Kapitel V; es handelt sich um Ihre Ehre!“ Einem Andern war geschrieben worden: „Sie scheinen ruhig; ich habe Sie gestern beobachtet. Sie wissen also von nichts? In einem neuen Roman „Le Lac de Genève“ sind Sie in einer Weise hergenommen, die nicht anders als unwürdig bezeichnet werden kann.“ Alle Adressaten der anonymen Briefe hatten sich natürlich den „Lac de Genève“ gekauft, und der Buchhändler hatte, da sein Vorrat bald vergriffen war, sich eine neue große Sendung des so reizend abgelegten Buches aus Paris kommen lassen.

**Sinnesstäuschungen!** In der letzten Sitzung der Pariser „Société de biologie“ teilte Dr. Fere eine von ihm eingehend beobachtete und den Psychiatern bisher wenig bekannte Halluzination mit. Es handelt sich um Individuen mit krankhaft angegriffenen oder in Folge eines körperlichen oder seelischen Leidens geschwächten Geisteskräften, welche sich selbst zu sehen glauben, wie wenn sie vor einem Spiegel ständen. So z. B. erwähnte Dr. Fere den Fall eines Arztes, dessen Geisteskrankheit sich durch diese Halluzination als erstes Symptom ankündigt: er bleibt plötzlich in dem Korridor eines fremden Hauses stehen, das er zum ersten Male betritt, weiß er kein Bild vor sich sieht, das er durch einen Spiegel zurückgeworfen glaubt. Dr. Fere bemerkte ferner, daß, wie bekannt, im schottischen Hochland sowie in einigen Gegenden

von Mitteldeutschland eine Sage verbreitet sei, nach welcher diese Vision des Doppelsängers (zweites Gesicht?) ein Vorzeichen des Todes sei. Dort dürfte also die fragliche Halluzination wohl bekannt sein. Auch Goethe selbst hat sie einst gehabt, nachdem er einen der traurigsten Augenblicke seines Lebens durchgemacht. Er schreibt darüber: „Während ich mich langsam von dem Dorfe entfernte, sah ich einen Reiter, der auf demselben Weg mir entgegenkam: Dieser Reiter war ich selbst; ich war gekleidet in einem grauen, mit Goldborte besetzten Rock, wie ich ihn nie getragen. Ich schüttelte mich, um diese Erscheinung zu verstreuen, und ich sah nichts mehr.“

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. H. W. Dieb's Verlag) ist soeben das 44. Heft des 9. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Sanssouci. — Selbst-Anzeige. — Herr Dr. Albert E. F. Schäffle als Soziolog. (Schluß.) Die neue Bauernbewegung in der Schweiz. — Literarische Rundschau. — Notizen. — Feuilleton: Der Pariser Garten. Novelle von Minna Kautsky. (Fortsetzung.) Moderne Kezegerichte. Ein Schul- und Joceenkampf der freireligiösen Gemeinde zu Berlin. — In dieser 108 S. 8° starken Broschüre schildert E. Vogt'scher aufmerksam die Drangsalirung der Berliner freireligiösen Gemeinde durch die Berliner Gemeindebehörden, welche aus Gründen ihres Klasseninteresses gehorsam auszuführen, was die christliche und jüdische Geistlichkeit von ihnen verlangt. Berlin soll die Metropole der Intelligenz sein, die Wahrheit der Stadträter aber brachte es fertig, zu billigen, daß man der freireligiösen Gemeinde sogar die vordem berelien zu Zwecken des Jugendunterrichts überlassenen Schulräume wieder entzog, auf Grund von Bedenken, die so wenig tatsächlich begründet sind, wie die verchiedenen Theologien selber. Das Hin und Her zwischen den Stadträtern der Theologie und der freien Volkswehr naturalistischer Aufklärung ist in der Broschüre amüliant photographirt. Sie ist demnach ein interessanter Beitrag zu Kenntnis des heutigen Gemeindelebens, in dem das herrschende Bürgertum Tag für Tag beweist, daß es an unparteiischen Leitung und Verwaltung eines größeren Anstaltswesens absolut unfähig ist.

**Breslauer Nachrichten.**

Breslau, den 8. August 1891.

Die gesund und bei dem Rettungswerke beschäftigt ge-  
sehen haben. An der Unglücksstätte herrscht die größte  
Verwirrung. Alles rennt durcheinander: Soldaten,  
Feuerwehr, Schuppleute. Die Vorgesetzten haben den  
Kopf verloren und geben sich widersprechende Befehle.  
Diese Unordnung ruft neue Unglücksfälle hervor. Einem  
Feuerwehrmann wurde durch ein sich lösendes Rad  
ein Fuß zerschmettert. Ein Mann hat durch den  
Schrecken bei dem Unglück den Verstand verloren; er  
stammelt unzusammenhängende Worte und hängt sich  
an Jeden an, den er trifft."

**Ein fürchterliches Bild des Grauens und Elends**

wird der „Bos. Ztg.“ aus Paris mitgeteilt: Ein  
Mitglied des Pariser Gemeinderats, Berry, arbeitet an  
einem Bericht über die Ausbeutung armer Kinder  
in Paris. Aus den ermittelten Tatsachen schließt  
Berry, daß es hier eine Art Genossenschaft giebt, welche  
sich auf Ausbeutung der Kinder verlegt. Von 1881  
bis 1890 wurden nicht weniger als 4040 Kinder unter  
16 Jahren wegen Bettelerei verhaftet, außerdem aber  
13 732 Mädchen unter 16 Jahren wegen Prostitution.  
Im Viertel Saint-Victor, unweit des Jardin des Plantes,  
süßen Unternehmer, welche armen Familien Kinder von  
8—10 Jahren zu entleihen suchen, um sie als Bettel-  
musikanten auszubeuten. Innerhalb zwei Monaten etwa  
läßt man dieselben vom Morgen bis Abend auf der  
Geige, Ziehharmonika u. s. w. einige Stücke einsäben.  
Dann werden dieselben ausgesandt, um in Kaffee-,  
Bier- und Wirtshäusern, auf Höfen und vor den  
Häusern durch ihre Musik Kupfermünzen herauszulocken.  
Die Ernte muß reichlich ausfallen, denn der Unter-  
nehmer, an welchen die Kinder dieselbe Abends ab-  
liefern müssen, zahlt den Eltern bis 5 Fr. für jedes  
Kind täglich, macht aber gute Geschäfte dabei. Meist  
sind es ausländische, besonders arme italienische, polnische  
und russisch-jüdische Familien, welche ihre Kinder zu  
dieser Ausbeutung hergeben. Berry entdeckte eine  
wahre Höhle, in der etwa 40 Kinder auf diese Weise  
Musik lernten. In einem Kaffeehaus fragte Berry den  
Bettelmusikanten, warum er so viel trinke? Bei mir  
geboten ist, stets den Gästen zu sagen, daß ich Durst  
habe, war die Antwort. Der Unternehmer dieser  
Jungen erhält sicher von dem Kaffeewirt einen Anteil  
der Einnahme, versichert Berry. Andere Unternehmer  
besorgen die Verleihung der Wickelkinder. Sie verschaffen  
sich dieselben von den Ammen, welche bei den Ver-  
mittlerinnen auf Stellen warten und froh sind, ihre  
Säuglinge Tags über oder Abends los zu werden.  
Auch an den Bahnhöfen werden mit Säuglingen an-  
kommende Provinzialen angegangen. Andererseits  
bringen arme Mütter täglich ihre Säuglinge dem Unter-  
nehmer zum Ausleihen an gewerbsmäßige Bettlerinnen.  
Die Mütter erhalten 1—1,60 Fr. den Tag, an Feiertagen  
höhere Preise. Meist sind es dieselben Unternehmer,  
welche Mädchen von 10—16 Jahren anwerben oder  
leihen, um sie als Blumenhändlerinnen auf Beute auszu-  
schicken. Dieselben verfallen meist schnell der Prostitution.  
Eine Anzahl Kupplerinnen und Schlepperinnen, welche  
meist im Viertel Cligny wohnen, verlegen sich darauf,  
junge Mädchen anzuwerben. Sie durchstreifen die  
besseren Stadtviertel zur Frühstücksstunde, um die jungen  
Mädchen, Blumenhändlerinnen u. s. w. auf den Gassen  
oder in den Frühstücksstuben anzureden und anzuwerben.  
Entweder verständigen sie sich mit den Mädchen selbst,  
oder aber sie gehen zu den Eltern, besonders den  
Müttern, um das Geschäft abzuschließen. Ein Mädchen  
erhält 10 Franken den Tag, wenn es einwilligt, in  
einem der vielen Puzmacher-, Bäcker- u. s. w. Läden  
einzutreten, welche unter diesem Deckblatt nur der  
Prostitution dienen. Es hält daher schwer, der selben  
beizukommen, wie überhaupt der gesamten Prostitution.  
— Also läßt sich die „Tante Bos“ aus Paris mit-  
teilen. Und doch, wer ist es, der solche schauerhaften  
Verhältnisse schafft? Ist es nicht das System des  
Privatkapitalismus, dessen Hauptvertreter in der Clique  
des Bossischen Zeitungs-Freiwirts zu finden sind, welches  
solche Unmenschlichkeiten erzeugt hat, welches das Elend  
der Armen auf jene Spitze getrieben hat, daß ihnen  
kein Mittel zu erhalt ist, um mit seiner Hilfe den  
Hunger zu überwinden? Das ist echte Freiwirts-Art,  
in rührligen Schilderungen über das menschliche Elend  
zu jammern, aber die Ursachen dieses Elends als un-  
antastbar zu hegen und pflegen. Das System der  
egoistisch-kapitalistischen Ausbeutung der Gesamtheit  
durch einige wenige große Schmarotzer ist die Wurzel,  
aus der der Kinderverkauf durch die eigenen Eltern und  
alle Laster der Prostitution hervorgehen mußten. Wer  
jenes System nicht anrühren will, kann auch dieses  
Elend nicht beseitigen. Die Freiwirts-Mausheiden werden  
kein Äpfelchen daran ändern, denn ihr Selbsterhaltungs-  
interesse, ihr Klassenprivileg, ihre verlogene Ehemännlichkeit  
haben das selbst geschaffen. Wer helfen will, der beseitige

das System, vernichte die Trennung der Arbeiter von  
den Arbeitsmitteln, sei Sozialdemokrat!

**England.**

Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich in der  
chemischen Fabrik Friars Goose in Gateshead-on-Tyne  
in England. Dort wird in sechs riesigen irdenen  
Kondensatoren die Salzsäure bereitet. Einer derselben  
zerbarst und begrub den Arbeiter Heklop unter seinen  
Trümmern. Sechs seiner Mitarbeiter eilten ihm zu Hilfe als  
drei der daneben stehenden, 90 Fuß hohen und sechs  
Fuß im Gevierte messenden Kondensatoren auf sie  
fielen. Sechs von den sieben Arbeitern wurden auf  
der Stelle getödtet, fünf von ihnen waren verheiratet.

**Rußland.**

Berichte aus Kronstadt und St. Petersburg betonen  
zwei Hauptpunkte: erstens den Besuch des Kaisers  
Alexander auf der französischen Flotte, was in Kronstadt  
an demselben Tage noch für unmöglich galt; zweitens,  
daß der Zar bei dem Frühstück auf der Yacht „Derihawa“  
die Auffpielung der Marsellaise gestattete und sie mit  
sämtlichen Tischgenossen stehend anhörte. Man kann  
das Unnatürliche, ja Fragenhafte des russisch-französi-  
schen Einvernehmens nicht besser, als mit den Worten  
charakterisieren, welche diese Notiz enthält: Der Zar  
hörte die Marsellaise stehend an!

Petersburg. Mit regelmäßiger Pünktlichkeit treten  
die Gerüchte von den Verschwörungen gegen das Leben  
des Zaren auf. Nach einem Genfer Blatte ist wieder  
einmal eine große Verschwörung entdeckt worden; es  
sollen 28 Offiziere verhaftet worden sein. Es ist eine  
alte Geschichte: wo viele Spitzel sind, sind auch  
viel Verschwörungen. Der Telegraph meldet: Siebzig  
Polizeianten haben in einer Buchdruckerei 40 Nihilisten  
überrascht, die sich verbarrikadierten und heldenmütig  
2 Stunden lang mit Revolvern verteidigten. Nach  
einem erbitterten Kampf gelang es den Polizisten, die  
noch Militärverstärkung erhielten, die Türen der Druckerei  
einzuzerschlagen. 7 Nihilisten sind während des Kampfes  
getödtet und 26 verhaftet; die anderen haben sich ge-  
flüchtet.

Riga. Die tödliche Langeweile. Im Gouvernement  
Livland hat sich vor einigen Tagen der Millionär  
Baron von der Osten-Sacken durch einen Schuß in  
den Kopf das Leben genommen. In einem hinter-  
lassenen Briefe giebt der Selbstmörder als Grund  
seiner Tat an, „weil das Leben viel zu langweilig ist  
und zu lange dauert“. Der Baron war ein Nachkomme  
des bekannten russischen Feldmarschalls Fürsten  
v. d. Osten-Sacken.

**Serbien.**

Monarchistischer Unfug. Aus Belgrad wird be-  
richtet: „Die Kosten der Reise des Königs  
nach Rußland und Oesterreich sind auf 50.000  
Franken veranschlagt. Da der Finanzminister diese  
Summe nicht zur Verfügung hatte, sind die  
Behörden im Lande angewiesen worden, die rück-  
ständigen Steuern mit größter Strenge einzutreiben.“  
Wie mag das Volk da „in Liebe“ in seinem König  
entbrennen! Aber weshalb werden nicht, wie es schon  
einmal geschehen, die Kroninsignien wieder versezt?

**Amerika.**

Ein großer Spitzhube gefaßt? Die in Buenos  
Aires erscheinende deutsche „La Plata-Zeitung“ vom  
2. Juli bringt die Mitteilung, daß der Leipziger  
Millioner die Winkelmann endlich verhaftet worden  
ist. Das Blatt berichtet:

„Bekanntlich ist im vorigen Jahre von der hiesigen  
kaiserlichen Gesandtschaft die Auslieferung des früheren  
Bankdirektors Winkelmann in Leipzig, welcher wegen  
Betrügereien von der königlich sächsischen Polizei ver-  
haftet worden, beantragt worden. Die Aus-  
lieferung wurde damals von dem Bundesrichter Ugarriza  
beswegen verweigert, weil angeblich eine der nach der  
argentinischen Strafprozeßordnung erforderlichen Ur-  
kunden fehlte. Nachdem die gewünschte Urkunde in-  
zwischen beschafft worden war und die kaiserliche Ge-  
sandtschaft den Auslieferungsantrag erneuert hatte, ist  
Winkelmann, welcher in das Innere Argentiniens ge-  
flüchtet war, am 30. Juni in Olavaria verhaftet  
worden. Die gerichtliche Entscheidung über die Aus-  
lieferung Winkelmanns dürfte in den nächsten Tagen  
erfolgen.“

Die Auslieferung Winkelmanns, der in Argentinien  
in der herausforderndsten Weise auftrat, wer seiner  
Zeit unter nichtigen Umständen verweigert worden.  
Die Sache kam auch im Reichstage ausführlich zur  
Sprache. Hauptsächlich handelt Argentinien jetzt nicht  
abermals nach dem Sprichwort, daß man die großen  
Diebe laufen läßt.

Eine Geschmacksverirrung, die jedoch sympto-  
matisch erscheint, wird uns durch hiesige Blätter kund-  
gegeben. Danach beabsichtigte eine den hiesigen besseren Ständen  
angehörige, schöne junge Dame, sich diesen Sonntag  
in einem hiesigen Vergnügungslokal im Interesse  
der Welttätigkeit über das dort ausgespannte Turm-  
seil tragen zu lassen. Wir wissen nicht, ob dieser seltsa-  
me „Welttätigkeitsakt“ wirklich stattfand, allein schon  
die Möglichkeit seiner Ermöglichung setzt bei den Beteiligten  
einen sehr beachtenswerten Grad von Idiosynkrasie\*)  
voraus. Die abgestumpften, zerrütteten Nerven der  
Bourgeoise reagiren nur noch auf die stärksten Reiz-  
mittel. Nun — uns kann es ja recht sein. Wer  
einigermassen in der Geschichte Bescheid weiß, wird sich  
erinnern, daß ähnliche Geschmacksverirrungen im alten  
Rom zur Zeit Neros, also vor dem Untergange dieses  
damaligen Weltreiches, an der Tagesordnung waren  
und daß sie dann vor mehr denn hundert Jahren bei  
der bis in das Mark ihrer Knochen hinein forrumpirten  
herrschenden Gesellschaft des alten Frankreich neuerdings  
zu Tage traten — —

Ein Neidhammel. Ein hiesiges Blatt registriert  
eine Aeußerung des großen Sozialistenführers und Irre-  
lehrers Eugen Richter mit anscheinend innigem Behagen,  
ohne daran zu denken, daß dieselbe nur von der Seele  
sucht des „freisinnigen“ Wadenstrümpfers Zeugnis giebt.  
Vor einiger Zeit veröffentlichte nämlich die „Magdeburger  
Zeitung“ eine Korrespondenz aus Friedrichsruhe unter  
der Ueberschrift: „Fürst Bismarck als Industrieller“,  
in der sie mitteilt, daß die verkannte Größe des Sachsen-  
malbes als Industrieller und Forstwirt jährlich die  
Kleinigkeit von 200 000 Mark „verdient“. — „Das  
ist noch gar nichts“, belfert hierzu das Leitblatt des  
kleinen Eugen, die „Freisinnige Zeitung“, „in anderer  
Eigenschaft hat Fürst Bismarck noch viel mehr verdient!“  
— Ei, ei, nur nicht neidisch sein, Herr Irrelehrer.

Invaliditäts- und Altersversicherung. Für die  
Vorbereitung und Prüfung der Anträge auf Be-  
willigung der Altersrente veröffentlicht der Vorstand  
der schlesischen Versicherungsanstalt folgende Fingerzeige:

Ist ein Rentenanwärter nach Lage seiner wirt-  
schaftlichen Verhältnisse zu den berufsmäßigen Lohn-  
arbeitern, Gehülfen u. s. w. zu rechnen, so muß weiter  
geprüft werden, ob er in der Zeit vom 1. Januar 1891  
bis zur Anbringung seines Rentengesuches tatsächlich  
gegen Lohn beschäftigt gewesen ist. Nach dieser Richtung  
hin ist namentlich bei Rentengesuchen von Personen,  
welche als sogenannte Saisonarbeiter nur in den  
Sommermonaten zu arbeiten pflegen (Maurer, Flößer, land-  
wirtschaftliche Arbeiter u. s. w.) vielfach jede Prüfung unter-  
blieben. Manche Ortsbehörden haben sogar derartigen  
Saisonarbeitern, obwohl sie seit dem 1. Januar 1891  
ihre Berufsarbeit noch nicht wieder aufgenommen  
hatten, unbedenklich die Bescheinigung ausgestellt, daß  
sie am 1. Januar 1891 in einem versicherungsp-  
flichtigen Arbeitsverhältnis gestanden haben, und es  
zugelassen, daß sie sich mangels eines verpflichteten  
Arbeitgebers selbst eine oder mehrere Beitragsmarken  
in die Quittungskarte einklebten. Ein solches Ver-  
fahren entspricht nicht dem Gesetz, nach welchem die  
Versicherung einer Person mit dem Tage beginnt, an  
dem sie seit dem 1. Januar 1891 zuerst tatsächlich  
Arbeiten oder Dienste gegen Lohn verrichtet hat.  
Saisonunterbrechungen im Sinne des § 119 des Ge-  
setzes können in dieser Beziehung ebensowenig wie  
Krankheiten (§ 17) einer wirklichen Lohnbeschäftigung  
gleichgeachtet werden, da vor Beginn derselben — also  
vor dem 1. Januar 1891 — noch keine Versicherung  
bestanden hat, beide Arten von Arbeitsunterbrechungen  
aber nur dann anrechnungsfähig sind, wenn sie die  
Fortsetzung der Versicherung hindern. Die fragliche  
Prüfung wird übrigens jetzt, wo sämtliche Sommer-  
Saisonarbeiten begonnen haben, kaum noch zu einem  
negativen Ergebnis führen.

Für einzelne der in § 1 des Gesetzes aufge-  
zählten Personengruppen ist die Versicherungspflicht  
von den Gesetzgebern nur mit gewissen Einschränkungen  
ausgesprochen: Einmal sind Vertriebsbeamte und Hand-  
lungsgehülfen nur dann versicherungspflichtig, wenn  
ihr regelmäßiger Jahresarbeitsverdienst an Lohn und  
Gehalt (§ 3 Abs. 1 des Gesetzes) 2000 Mk. nicht  
übersteigt. Insofern es sich lediglich um feste, all-  
jährlich wiederkehrende Bezüge handelt, bezeugt die  
Prüfung dieser Voraussetzung keinen Schwierigkeiten.  
Anders liegt die Sache, wenn das Gehalt oder der

\*) Idiosynkrasie nennt man eine eigentümliche Empfind-  
lichkeit des Organismus, die sich auf die Art, nicht auf die  
Stärke des Reizes bezieht. Mit Idiosynkrasie behaftete  
empfinden Reize und Sinnesstöße ganz andere Art als Ge-  
sunde.

Lohn ganz oder teilweise in Rantienem bzw. in unbestimmten, z. B. von der Größe der Ernte abhängigen Naturalbezügen besteht. Also wird der Höhe des Jahresarbeitsverdienstes der höchste Satz zu Grunde zu legen sein, welchen der betreffende Handlungsgehilfe oder Betriebsbeamte in den letzten Jahren regelmäßig erreicht hat, und den zu erreichen er auch fernerhin — von unvermuteten Zwischenfällen abgesehen — erwarten kann. Ferner sind Gehülfen und Betriebsbeamte, welche im Dienste des Reiches, eines Bundesstaates oder eines Kommunalverbandes beschäftigt sind, dann nicht versicherungspflichtig, wenn sie als Staatsbeamte oder als pensionsberechtigter Kommunalbeamte angestellt sind. Darüber, welche Personen als „Beamte“ anzusehen sind, entscheiden die für sie geltenden dienstpragmatischen Bestimmungen werden auch die Erlasse der Zentralbehörden zu gelten haben, welche aus Anlaß des Inkrafttretens des Gesetzes zur Erläuterung und Anwendung des § 4 Abs. 1 ergangen sind.

Daß das regelmäßige Jahresarbeitsverdienst eines Rentie nachsuchenden Handlungsgehilfen oder Betriebsbeamten 2000 Mark nicht übersteigt und, und daß ein im Kommunaldienst beschäftigter Antragsteller nicht mit Pensionsberechtigung angestellt ist, ist denselben von der ~~Dienst~~ Behörde oder von dem Prinzipal bzw. der vorgesetzten Behörde zu bescheinigen. Das amtliche Zeugnis, daß ein Antragsteller am 1. Januar 1891 noch als erwerbsfähig im Sinne des § 4 Abs. 2 anzusehen war (sfr. I 3 b der „Fingerzeige“) ist in vielen Fällen — namentlich von den Vorständen der ländlichen Gemeinden — mit einer allzugroßen Milde ausgestellt worden. Ist es doch mehrfach von Antragstellern begehrt worden, die nach den nachträglich angestellten Ermittlungen schon Jahre lang infolge von Altersschwäche und sonstigen Gebrechen auch zu der geringsten Arbeit nicht mehr imstande waren. Es fragt sich nun, welchen Personen darf das Zeugnis noch ausgestellt werden? Nach dem Gesetze allen denen, welche infolge ihres körperlichen und geistigen Zustandes noch nicht dauernd außer Stande sind, durch eine ihren Kräften und Fähigkeiten entsprechende Lohnarbeit mindestens ein Drittel des für ihren Beschäftigungsort festgesetzten Tagelohnes gewöhnlicher Tagearbeiter zu beziehen. In also nicht ihr körperlicher oder geistiger Zustand der Grund dafür, daß ihr Verdienst sich dauernd unter jenem Drittel bewegt, sondern z. B. der niedrige Stand der Löhne in bestimmten Betriebszweigen, so kann das Zeugnis ebenso unbedenklich ausgestellt werden wie in dem Falle, daß ein Antragsteller nur zeitweise einmal mit seinem Verdienste unter die gesetzliche Grenze sinkt, der Regel nach aber noch mehr als ein Drittel des ortsüblichen Tagelohnes verdient. Umgekehrt wird aber das Zeugnis einem Antragsteller verweigert werden müssen, der im allgemeinen infolge von Altersschwäche zc. nicht mehr ein Drittel des ortsüblichen Tagelohnes verdienen kann und nur ausnahmsweise einmal infolge eines für ihn besonders günstigen Umstandes (Arbeiternot bei der Ernte) oder aus Milderkeit (z. B. um ihm die Altersrente zu verschaffen) mehr für seine Arbeit erhält.

Ist einem Antragsteller das Zeugnis ausgestellt, obwohl aus den Arbeitsbescheinigungen hervorgeht, daß er in den letzten Jahren nicht mehr ein Drittel des ortsüblichen Tagelohnes verdient hat, so wird die Ortsbehörde, welche das Zeugnis ausgestellt hat, zugleich den Grund anzugeben haben, aus welchem die Ausstellung ungeachtet der dagegen sprechenden Umstände erfolgt ist. Für den Antragsteller muß mindestens ein Versicherungsbeitrag ordnungsmäßig entrichtet sein (sfr. 3c); daß dies gemäß § 109 des Gesetzes von dem Arbeitgeber des Antragstellers nicht von letzterem zu geschehen hat, ist bereits wiederholt hervorgehoben. Selbstverständlich müssen die Beitragsmarken der zuständigen Versicherungsanstalt und der richtigen, nach § 22 des Gesetzes zu ermittelnden Lohnklasse verwendet sein. Zuständig ist diejenige Versicherungsanstalt, in deren Bezirk der Beschäftigungsort des Versicherten liegt (§ 41 des Gesetzes). Soweit die Beschäftigung in einem Betriebe stattfindet, dessen Sitz im Inlande belegen ist, gilt als V. häftigungsort ausnahmslos der Sitz des Betriebes. Arbeitet also z. B. eine in Schlesien wohnhafte Stickerin als unselbständige Lohnarbeiterin für einen in der Provinz Hannover gelegenen Stickerbetrieb, so sind für dieselbe Beitragsmarken der Versicherungsanstalt Hannover zu verwenden und dementsprechend ist auch ein Rentengefuch derselben von der für ihren Wohnort zuständigen unteren Verwaltungsbehörde an die Versicherungsanstalt zu Hannover abzugeben. (§ 75 Abs. 1 des Gesetzes).

Da die Quittungskarte, vermittelst deren der Antragsteller sich als Versicherten ausweist, bei den Rentenacten verbleibt, so muß ihm, insofern er zur weiteren Verrichtung von versicherungspflichtiger Lohnarbeit in

der Lage bleibt, behufs Fortsetzung der Versicherung eine neue Quittungskarte ausgestellt werden. Die Ausstellung erfolgt nicht, wie dies häufig geschieht, durch Erneuerung der eingereichten Karte, sondern im Wege des Umtauschverfahrens, also derart, daß die neue Karte mit neuer Nummer versehen, die alte Karte aufgerechnet und über die Endzahlen der Aufrechnung dem Antragsteller eine Bescheinigung erteilt wird. Verpflichtet zum kostenlosen Umtausch ist diejenige Stelle, in deren Bezirk sich die Arbeitsstätte des Versicherten befindet, oder, sofern der Versicherte zur Zeit des Umtausches eine dauernde Arbeitsstätte nicht hat, diejenige Stelle, in deren Bezirk er sich aufhält. Berechtigter zum Umtausch ist auch die für den Betriebsitz oder den Wohnort des Versicherten zuständige Stelle.

**Schöne Werte Seltenheit.** In dem Schaufenster des Blumen-Bazars Herrn Richard Lükom, Alte Taschenstraße, befindet sich heute ein hier sehr selten vorkommendes Exemplar von *Cereus grandiflorus* (Königin der Nacht). Dieselbe hat sieben Blüten, von denen eine am Sonntag in ihrer vollsten Pracht aufgegangen ist.

**Schlesische Musterzuchtanstalt für Kaninchenzucht.** Bei den gegenwärtig so hohen Fleischpreisen soll der Versuch gemacht werden, auch in Schlesien das Kaninchenfleisch mehr als Volksnahrungsmittel beliebt zu machen und einzuführen. Während in anderen Ländern das Kaninchenfleisch von Reichen und Armen mehr gespeist wird, herrscht bei uns immer noch eine gewisse Voreingenommenheit gegen dessen Genuß. Wo sich auf dem Lande einzelne Kaninchen in Wirtschaften finden, sind dies unansehnliche kleine Tiere. Die Meisenkaninchen sind selten zu finden. Die Züchtung von Kaninchen und deren Ernährung ist zwar leicht, will aber verstanden sein, da bei Massenzüchtung ohne genügend verständnisvolle Behandlung auch stets ein Massenabsterben folgt. Bereits haben sich in der Provinz einzelne Kaninchenzüchtere vereint gebildet. Am Donnerstag den 30. Juli fand in Breslau eine Versammlung von Interessenten statt, welche beabsichtigen, zur Hebung, Ausbreitung und Förderung der Kaninchenzucht eine Musteranstalt für Kaninchenzucht zu gründen, Belegstationen einzurichten, Zuchttiere zu versenden und dadurch den Konsum des Kaninchenfleisches dem Zeitverhältnis und Bedürfnis entsprechend zu erhöhen. Wir sehen diesen Bestrebungen mit einiger Neugier entgegen.

**Von der Oder.** Das Wasser der Oder ist in raschem Fallen, seit vorgestern Abend ist der Wasserstand um 30 bis 40 Zentimeter gesunken. Die Zedligerstraße ist wasserfrei. Die Dampfer legen bereits wieder an ihrer gewohnten Landungsstelle an der Promenade an. Die Sandbaggerungen werden wieder aufgenommen, auch die Ueberfähren werden wieder in Betrieb gesetzt. Am Schlinge trafen aus Briesg zwei Ziegelefabne mit je etwa 30 000 Stück Mauerziegeln ein, außerdem in ein Schiff mit Melasse aus der Zuckerfabrik Lanisch am Schlinge eingetroffen.

**Schon wieder einer!** Am 29. v. Mts. entfernte sich der 33 Jahre alte Buchhalter Hans Herrmann, welcher in einer Wische- und Pomaden-Fabrik auf der Barischstraße angestellt war, aus dem Komptoir, um mehrere Rechnungen einzuziehen. Er ist aber bis jetzt weder in das Komptoir, noch in seine Wohnung am Lehndamm zurückgekehrt. Wie ermittelt ist, hat er bei einer Firma am Striegauerplatz 120 Mark einkasirt. Mit diesem Betrage ist er jedenfalls flüchtig geworden. H. ist mittelgroß, hat blondes Haar und Schnurrbart, blaßes Gesicht und trägt eine Brille. Bekleidet war er mit abgetragenen Jaquet-Anzug, Lederhosen und Filzhut. H. verstand das Geschäft jedenfalls noch nicht gut!

**Arbeiter - Risiko.** Der Arbeiter August Bauer (Sedanstraße) stürzte auf der Lauengienstraße aus dem im ersten Stock belegenden Fenster eines Holzschuppens in den Hofraum hinab. Er erlitt einen Bruch der Wirbelsäule und mehrfache Verletzungen am Kopfe.

**Arbeiter - Risiko.** Der Arbeiter Anton Grieger (Kleine Scheitnigerstraße) stürzte infolge eines Fehltritts von einer Leiter und zog sich einen Schlüsselbeinbruch und eine Quetschung der Rippen zu.

**Körperverletzung.** In der Nacht vom 26. zum 27. v. Mts. wurde ein Arbeiter auf der Gartenstraße von einem anderen Arbeiter ohne jede Veranlassung angefallen und mit einem Messer in Kopf und Hals gestochen und ihm Gut und Jaquet zerrissen. Der Verletzte wurde im Allerheiligen-Hospital verbunden.

**Polizeiliche Nachrichten.** In das Polizeigefängnis wurden am 31. v. M. 31 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden durch Einbruch 10 Stück Messinglöffel, gez. R., und eine silberne Bratengabel. — Ab-

handen kamen: eine Granatbroche, ein silbernes Vincenez, ein goldenes Armband mit drei Brillanten besetzt und ein Portemonnaie mit 18 Mk. Inhalt. — In der Nacht vom 31. Juli zum 1. August wurden ein Schuhmacher und ein Fleischer wegen Rupperei festgenommen. Bei dem Fleischer, Namens August Markstein, wurden Papiere vorgefunden, die sämtlich auf den Namen August Hoffmann, geboren am 12. August 1868 zu Städtel Leubus, Kreis Wohlau, lauten und offenbar von Markstein gestohlen worden sind. — In den Nachmittagsstunden des gestrigen Tages zeigten sich plötzlich auf dem Giebel des einstöckigen Seitengebäudes des Hauses Neue Gasse Nr. 1 ein Pfauhahn und zwei Pfauhennen, welche weber durch Lodungen noch durch Scheuchen von dem Hause herunterzubringen waren und auch darauf übernachteten. Der rechtmäßige Eigentümer der Thiere ist bisher nicht ermittelt.

**Breslauer Marktpreise vom 1. August per 100 Kilogr.**

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer	25,40	25,20	24,80	24,30	23,80	23,30
Weizen, gelber	25,80	25,10	24,80	24,30	23,80	23,30
Roggen	23,—	22,70	22,50	22,30	21,90	21,30
do. neuer	21,50	21,—	20,50	20,—	19,—	18,—
Gerste	17,50	17,—	16,50	16,10	15,50	15,—
Hafer	17,20	17,—	16,80	16,60	16,40	16,20
Erbsen	16,80	16,30	15,80	15,30	14,30	13,80

**Schlesien.**

**Reife.** Man schreibt uns: Ein „Pfl.“ war Ihre Antwort auf die Art und Weise des sogenannten geistigen Kampfes unserer Gegner, wie die Noth der „Reifer Zeitung“ in Nr. 168 mit der Ueberschrift „W. Sozialdemokratisches“, die dann die „Schlesische Morgen-Zeitung“ mit wüthendem Behagen abdruckte, ein wiederholtes Beispiel gab. Auch wir Reifer Genossen antworten nur mit „Pfl.“ wenn man dadurch die hiesigen Genossen in Verdacht bringen will. Nicht eine einzige Silbe dieses Schmähartikels könnte auf den hiesigen Ort Bezug haben, (! D. R.) obwohl er im lokalen Teil jenes Blättchens enthalten war und ein anderer Ort nicht genannt war. Warum nennt der Verfasser nicht den Namen und jene Orte, welche angeblich geschädigt sein sollen? Die Antwort heißt eben: Es ist alles erlogen! Ich will hierbei Gelegenheit nehmen, auf dieses famose Blatt (Reifer Zeitung, D. R.) und seinen Redakteur etwas näher einzugehen. Der letztere ist ganz dieselbe Person, welche in der letzten Grünauer Versammlung gelegentlich seiner schmählichen Niederlage, welche ihm Genosse Baginsky bereite, eingestehen mußte: „Fünf Sechstel von dem, was Herr Baginsky sagt, kann ich unterschreiben... Würde ich das jammervolle Treiben in den Großstädten tagtäglich beobachten, ich könnte auch noch Sozialdemokrat werden.“ (Gott schütze uns vor solchen Freunden! D. R.) Aber kaum war der böse Sozialdemokrat zum Tore hinaus, so schraubt aus dieser Held wieder volle Wut und in jeder bisher erschienenen Nummer bringt er einen Abriß aus der Rede des Grünauer Sozialdemokraten, um die Sozialdemokraten mit seinen wüthigen Keulenleben ultramontaner Weisheit niederzuschmettern, (Na, na! D. R.) sodas von den fünf Sechsteln seines Bestimmens nicht mehr viel übrig bleiben wird. Die Keulenhebe treffen glücklicher Weise nur die Luft, während die Reifer Genossen vor Lachkrampf fast vergehen möchten. Die größte Heiterkeit erntete die hiesige „fromme Lante“ z. B. mit einer Noth, überschrieben: „Sozialdemokratisches.“ Hier bringt sie die welterschütternde Nachricht, daß unser Reichstagsangeordneter Herr Horn zu den fleißigsten Mitgliedern des Reichstages gehöre. Da aber unsere Genossen damit nichts zu tun haben und die Ueberschrift auf „Sozialdemokratisches“ hinweist, so wäre es ja fürchterlich, wenn Herr Horn vielleicht auch ein... geworden wäre? Ich konnte noch viele drohliche Geschichten erzählen, in welchen der Redakteur der „Reifer Ztg.“ den unfreiwilligen Spatzvogel abgiebt, jedoch genug! (Für hiesigen neuen Georgsritter ist es schon Strafe genug, daß er überhaupt lebt. Ueberlassen wir ihn also seinem Schicksal. Anders steht die Sache mit unserer geschätzten Freundin, der „Schlesischen Morgen-Zeitung.“ Wenn dieses Blatt überhaupt auf journalistischen Anstand Wert legt, so wird sie eine Berichtigung ihrer Heznotiz bringen. Wo nicht, müssen wir sie in die Kategorie jener traurigen Lebewesen stellen, deren Worte ein Schwall von Lügen sind und deren einzige „geistige“ Waffe in der Verleumdung besteht. Die Red. der „Volkswacht.“) — In unserer verhältnismäßig wohlhabenden Gegend — so wird wenigstens der Reifer Kreis hingestellt — machen sich auch schon die Folgen der Getreidehölle und des vielen Regens bemerkbar. Von Woche zu Woche weisen die amtlichen Marktberichte ein beträchtliches Steigen unserer hohen Getreidepreise auf. Die Arbeitslöhne dagegen besaßen nach wie vor ihre alte Niedrigkeit. Das Kommissbrot kostet 50 Pf. und ein lährendes, fast empörendes Schauspiel ist es, wenn man an den Kasernentoren die barfüßigen, mit düstiger Kleidung angezogenen Käufer in einem förmlichen Ringkampfe um diese nahrhafteren Brote stehen sieht. Nur derjenige, der mit eigenen Augen und Ohren Zeuge dieses Daseins oder selber Arbeiter ist, wird die Frage lauten: „Giebt es einen Nothstand?“

**Stegritz.** 30. Juli. Ein hiesiger Blumenzüchter war vor einiger Zeit mit Oculiren von Rosen beschäftigt und verletzte sich hierbei an einem Rosenorn einen Finger der linken Hand ganz unerheblich, sodas er, der ganz geringfügigen Wunde nicht achtend, weiter arbeitete. Als er an einigen Rosenblättern den Rost oder Schimmelpilz bemerkte, streifte er denselben mit den Händen ab. Hierbei mußten wol Pilze in die Wunde gekommen sein, denn der verletzte Finger schwell an, und eine starke Entzündung verbreitete sich über die ganze Hand. Durch rechtzeitiges ärztliches Einschreiten wurden weitere üble Folgen verhindert, jedoch blieb ein schwacher Ausschlag zurück, welcher sich über die Hände verbreitete und nach

Wesentlich Pantung derselben verschwand. Jetzt befindet sich der Betroffene wieder völlig gesund. Als Vorfall hat von dem aus die Anregung zur Erklärung einer Versammlung der Hausierer und Hausiererinnen Deutschlands ausgehen, der man demnächst praktische Folge zu geben gedenkt. So ist es recht! Nur in der Eile liegt die Macht. Öffentlich werden sich die anderen Städte Schlesiens von dem nicht überflügeln lassen wollen und eifrig an dem schönen Werke mitarbeiten!

Reiße, 30. Juli. Vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts hatte sich heute der Hauptlehrer Kamla aus Volkmanndorf wegen Unterschlagung amtlicher Gelder zu verantworten. Kamla, ein älterer Mann, verheiratet und Vater von 6 Kindern im Alter von 9 bis 21 Jahren, ist, dem Oberstl. Anzeiger zufolge, beschuldigt, aus der sogenannten kleinen Schulkasse sich den Betrag von 78 Mk. rechtswidrig zugeeignet, d. h. unterschlagen, sowie auf ein der Schulkasse gehöriges und in seinem Gewahrsam befindliches Spartaflüsschen den Betrag von 75 Mk. abgehoben und in seinem Kasten verwahrt zu haben. Kamla hatte mit der Dorfschultheime ein sträfliches Verhältnis unterhalten, das nicht ohne Folgen geblieben ist. Anfangs hatte er sich dem Kreisinspektor Dr. Giese gegenüber "bei seiner ewigen Seligkeit" und "so wahr ein Gott im Himmel lebe" verschworen, das dies eine "gemeine Verleumdung" wäre, später hatte er das Verhältnis aber doch eingestanden und war vom Amte suspendiert worden. Giese's Loges dampfte er mit seiner Hebamme nach Hamburg ab, seine Familie in größter Not zurücklassend. Seiner Frau hatte er erzählt, er fahre nach Oppeln und von dort seinen Verwandten nach Oberschlesien. In Hamburg war er verhaftet und nach Reiße zurückgebracht worden. Zur Charakterisierung des Angeklagten teilte der Vorsitzende des Gerichtshofes noch zwei Stellen aus einem Briefe mit, den der Angeklagte aus dem Gefängnis an seine Ehefrau geschrieben hatte. Darin heißt es u. a.: "Der Herr hat mich schwer heimgejagt, der Herr hat mich schwer geschlagen." Die Zeugenauslagen betrafen den Angeklagten, welcher sich für unschuldig erklärte, hinreichend. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr, sowie Ehrverlust auf die Dauer von 3 Jahren. Das Urteil lautete auf 1 Jahr Gefängnis. Der Vorsitzende führte dabei aus, daß der Angeklagte einem hochachtbaren Stande angehöre, und deshalb besonders streng bestraft werden müsse, wenn er als Lehrer sich derartige Vergehen zu Schulden kommen lasse.

Langwattersdorf. Die am Sonntag abgehaltene Volksvorversammlung erfreute sich eines zahlreichen Besuches der Arbeiterklasse aus der ganzen Umgegend. Gegner waren leider nicht vertreten, dafür aber viele Frauen und Mädchen. Ueber den musterhaften Verlauf der Versammlung werden wir demnächst genauer berichten.

Reichenbach u. S. Die Beratungen wegen Errichtung einer Wochenschule an hiesigem Orte haben ergeben, daß Reichenbach in erster Reihe von Seiten der Regierung in Aussicht genommen ist, doch sind die Anforderungen sehr hohe, welche an die Kommune gestellt werden. Die Lehrräume muß die Stadt unentgeltlich stellen und ein Drittel der Unterhaltungskosten der Schule tragen. Bestimmte Bedingungen erfordert eine erhebliche Summe; so muß z. B. jetzt Sorau in der Lausitz bei der dortigen Wochenschule mittlerer Ordnung, wie eine solche hier errichtet werden soll, einen bedeutenden Ergänzungsbau ausführen lassen. Die Unterhaltungskosten würden jährlich circa 15 000 Mk., für die Stadt also 5000 Mk. betragen; bei einer Schülerzahl von 60-70 demnach auch ein sehr hoher Zuschuß. Der Geh. Ober-Regierungsrat Lüders hat versprochen, möglichst günstige Bedingungen für die Stadt zu erwirken.

Abzweigung. In Wölfsdorf ist infolge des anhaltenden Regenwetters am Dienstag voriger Woche an einem Abhänge eine Fläche von 8-10 Morgen, aus Feld und abgeholztem Wald bestehend, in Bewegung gekommen und abgerückt, so daß fast zwei Morgen der darunter liegenden Wiese überflutet sind. Ein über den Abhang quer hinweg führender Weg hat sich um mehrere Meter nach unten verschoben und die Verbindung mit seiner oberen und unteren Fortsetzung verloren; auf dem Grundstück stehende Bäume sind mit ihrem Standort teils stehend abgerückt, teils umgefallen. Wahrscheinlich ist der obere Teil des Abhanges durch die Ausrodung des früher darauf stehenden Holztes bei der großen Kläffe losgerissen worden und hat die Schiebung veranlaßt. Es soll dabei ein weithin hörbares Geräusch gegeben haben, wie bei einem Erdbeben.

Deutsch-Schlesien, 31. Juli. (Zum Wetter. — Zum Wahlbezug aus Oesterreich.) Durch die andauernden Niederschläge ist die Hospizreise schon wieder unterbrochen und droht zum drittenmale auszufallen. Auf dem umliegenden Feldern lagert schon viel gemähtes Getreide, welches — falls das Wetter sich nicht bald ändert — gänzlich verdirbt. — Auch im benachbarten Oesterreich ist diese Woche das Roggenmehl im Preise gestiegen und kostet jetzt der Centner 12.50 Mk. Da aber diesseits der Rentner auf 16 Mark zu stehen kommt, so wird die österreichische Mühle in Stubendorf nach wie vor von preiswürdigen Mehlkäufern belagert. Daß der dortige Mühlenbesitzer dabei ein vorzügliches Geschäft macht, ist leicht zu erraten. Ein Nothhand aber existiert in Deutschland natürlich nicht, das hat ja unser Reichelstanzler gesagt — es muß also wahr sein. Naturnotwendig macht sich die Grenzbevölkerung durch diese Spaziergänge nur eine angenehme Unterhaltung!

Frühberg a. Su. (Auffinden eines Vermögens.) Vor etwa acht Tagen war in einem in der Nähe der Stadt gelegenen Gasthause eine Abendunterhaltung, an welcher der etwa 18 Jahre alte Sohn eines hiesigen Gastwirthes teilnahm. Gegen Mitternacht brach derselbe auf um nachhause zu gehen, trat aber nicht ein und blieb spurlos verschwunden. Annehmend, daß er, obmal Mondstimm war, beim Ueberqueren eines Steiges in die Schwarzbach gefallen sein könnte, wurde sofort dieses Wasser wie auch der Quai zu wiederholtenmalen von hiesiger Feuerweh durchsucht, doch stets vergeblich. Endlich fand man im Flußbett seinen Hut, dann sein Meßband und am 31. Juli seinen Leichnam, der am Kopfe eine große Wunde zeigt. Ob Verunglückung oder ein Verbrechen vorliegt, wird erst die Untersuchung ergeben. Die betreffenden Eltern werden allgemein bedauert.

Göriz. (Berurteilung.) Der Zahnwächter W. Solbt hieselbst war vom Landgericht Göriz wegen sehr häufiger Scherzreden unter Anberachung seiner Berufspflicht zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt worden, weil er einer Patienten, einer Frau Schmiedemeister W., bei Anfertigung und Einsehung eines Gebisses Schmerzen verursacht, die nach der Ansicht der Sachverständigen nur durch die mangelhaften Fähigkeiten des Angeklagten verursacht worden sind. Die vom Reichsgericht gegen dieses Urteil eingelegte Revision wurde vom Reichsgericht verworfen.

Neu-Weißstein. Arbeiterrisiko. Am letzten Montag Nachmittag ereignete sich beim Abzug eines Hauses in Neu-Weißstein neben Mühlig's Gasthause ein recht bedauerlicher Unglücksfall. Beim Betreten der Etage brachen die Bretter zusammen und drei Arbeiter fielen von bedeutender Höhe hinab. Der eine wohnt in Altwasser, der andere in Waldenburg und der dritte in Wüsteglersdorf. Alle Verunglückten haben bedeutende Verletzungen erlitten.

Katibor, 31. Juli. Vom Schlachtfeld der Industrie. Einen seltenen Heroismus zeigte der Ziegelmeister Hentschel in der Rosenberger'schen Ziegelei hieselbst. Derselbe geriet heute früh, da ein Kamrad seinen Rockärmel fachte, mit dem rechten Arm in das Getriebe der Ziegelmaschine und die Hand ihm den Arm bis über das Ellbogengelenk abhieb. Er befaß nun, wie der "Ob. Anz." berichtet, die Maschine anzuhalten, nahm den abgerissenen Arm selbst aus der Maschine heraus, ließ sich verbinden und regad sich dann in seine Wohnung. Er wurde dann schleunigst in das Krankenhaus gebracht. Bald nach seiner Einlieferung wurde ihm der Armstumpf amputiert.

Katibor. (Unter dem "neuen" Kurs) Ein Urteil, auf Indizienbeweis begründet, das mal selten seines Gleichen findet, fällt am 29. Juli das hiesige Schöffengericht gegen die hiesigen Genossen: Kluge, Jannich und die beiden Brüder Urbach. Denselben war ein gerichtlicher Strafbefehl zugesprochen, wonach sie 10 Mark Strafe zu zahlen resp. 3 Tage Haft abzuhängen hätten, weil sie am 8. Mai dieses Jahres als Leiter und Ordner eines öffentlichen Aufzuges von hier nach Lusafine teilgenommen hätten.

Gegen dieses Strafanbot hatten alle 4 Genossen Einspruch erhoben und so stand am genannten Datum Verhandlungstermin in dieser Sache an.

Die zwei Belastungszeugen: Amtsvorsteher Schwengberg und Gensdarm Schrödel wußten nicht anzugeben, daß die Angeklagten an diesem Aufzuge teilgenommen hätten; Letzterer bekundet nur vom "Horenlagen" während Ersterer von seiner Wohnung in Lusafine etwa 40 Personen, Männer mit roten Schleifen und Taschenführern und Frauen ebenfalls mit roten Schleifen, roten Federn und Blumen auf den Hüften, sowie auch Kinder darunter gesehen haben will. Diese auf der Straße sich bewegende Personengruppe hätten auf ihn die Wahrnehmung eines öffentlichen Aufzuges gemacht.

Die Angeklagten bestritten die ihnen zur Last gelegte Tat. Wenn sie mit ihren Familien, etwa 12 Personen, zur Zeit denselben Weg nach Lusafine spazieren gegangen, so sei dieses doch kein öffentlicher Aufzug im Sinne des Gesetzes gewesen; zu derselben Zeit war am genannten Orte Konzert und so waren auf der Straße ihrer ganzen Länge nach Spaziergänger.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob sie sich zur sozialdemokratischen Partei bekennen, antworteten sie alle mit: "Ja!"

Der Polizeikommissar Henke als Amtsanwalt meinte in seiner Anklagebegründung: "Die 4 Angeklagten sind sozialdemokratische Agitatoren und folglich müssen dieselben auch bei dem Aufzuge dabei gewesen sein; er beantragte daher 30 Mark Geldstrafe resp. 10 Tage Haft." Genosse Kluge erwiderte: "Daß wir Sozialdemokraten sind, kann nach meiner Meinung doch keinen Einfluß auf den Entscheid des hohen Gerichtshofes ausüben", worauf der Vorsitzende antwortete, daß das Gericht nach seinem Ermessen entscheiden werde. Dasselbe hat nun wirklich entschieden auf Beibehaltung des Strafbefehls auf 10 Mark oder 3 Tage Haft wie sämtliche Kosten.

Die Genossen wollen sich bei diesem Urteil nicht beruhigen, sondern Berufung einlegen. Sie wollen doch einmal sehen, ob wir wirklich in unserem Rechtskreis so weit sind, daß ein Sozialdemokrat mit seiner Familie und ein paar Freunden nicht mehr am Sonntag spazieren gehen darf, ohne gegen die Gesetz zu verstößen. Wenn nun z. B. ein Genosse allein mit seiner Frau und 7 Kindern spazieren geht und von seinen Jungen nimmt der eine eine Querflöte, der andere eine Mundharmonika, so kann dieses womöglich gar noch als ein öffentlicher Aufzug mit Musik angesehen werden und jedesmal 10 Mark Strafe kosten.

Nach dem Urteil des Katiborer Schöffengerichts wären alle deutschen Arbeiter, die am 8. Mai einen gemeinsamen Spaziergang machten, weil ihnen überall außer Hamburg die Genehmigung zu öffentlichen Aufzügen verweigert wurde, wegen nicht genehmigten öffentlichen Aufzuges zu bestrafen; man hat aber außer hier noch nirgends davon gehört. Wir wollen sehen, wie die Berufung unsern Spaziergänger beurteilen wird.

Böfen.

Böfen. In Böben brach Mittwoch Nacht in dem zum Rittergute Branschewo gehörigen Försterhause zum letzten Mal ein Feuer aus, welches das Gebäude total zerstörte. Ein Einwohner des Hauses rettete sein nacktes Leben. Er wagte sich noch einmal in das brennende Haus, um das Kängie zu retten, gelangte aber mit so schrecklichen Brandwunden ins Freie, daß er in die Krankenhaus in Böben gebracht werden mußte. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Eine entsetzliche Blutthat wird dem "Böfener Tageblatt" aus dem Niederungslande Dameran, jenseits der Weichsel im Kreise Kulm, gemeldet. In einer Wäldchen auf dem Boden liegend, wurde der Grundbesitzer Gabriel in seiner Wohnstube entsetzt aufgefunden, ebenso fand man in einer Nebenstube als Leiche die Stenotypist Gabriel's, Namens Koch. Beide Leichen wiesen schwere Verletzungen am Kopfe und an anderen Teilen des Körpers auf. Der ganze Befund ergab einen in geradezu bestialischer Weise ausgeführten Mord. Als Werdinstrument hatte eine dem Gabriel gehörige Axt gedient. Mit welcher Wucht die tödlichen Schläge gegen die nachlässig liegen gebliebenen wurden, geht daraus hervor, daß die Decken der Stuben und die Hände mit Gehirnmasse und Blut bespritzt waren. Ob ein Raubmord oder ein Rachemord vorliegt, hat noch nicht festgestellt werden können, doch ist das letztere wahrscheinlicher.

Bereins-Kalender.

Bese- und Diskutierklub "Solidartät", Lehndamm 29, Restaurant Rißter. Jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr. Tagesordnung: Vorlesung, Diskussion und Verschiedenes. — Gäste willkommen.

Ständesamtliche Nachrichten.

Vom 1. August.

Heirats-Ankündigungen. I. Arbeiter Edwin Hode, ev., Märkischestraße 108, und Pauline Härtel, ev., dahsbl. — Hausdiener Franz Ovis, l., Gremyhausgasse 4, und Pauline Schubert, ev., Altbürgerstraße 32. — II. Hilfsweichenstecker Wilhelm Kreisjäger, evang., Brüderstraße 28, und Pauline Pfeifer, ev., Herdahn. — Lehrer Paul Urban, evang., Bienenstraße 30, und Gertrud Hübner, ev., Friedrichstraße 69. — Kaufmann Georg Stimmerlein, ev., Auguststraße 33, und Gabriele Behowski, ev., hier. — Arbeiter Franz Kozioł, l., Adolfsstraße 3, und Susanna Dowerg, ev., Bessingstraße 9. — Landeshauptkassenbuchhalter Johann Nide, l., Fährstraße 2, und Ida Dorst, geb. Buschmann, ev., Höfenstraße 23. — III. Kasser Karl Hänel, ev., Bismarckstraße 87, und Anna Lipprich, geb. Schäfer, kath., dahsbl. — Lithograph Oskar Kallese, ev., Adalbertstraße 49, und Margarete Brandt, ev., Große Finkenstraße 4.

Eheschließungen. I. Restaurateur Karl Rünzel, ev., mit Martha Goth, l., hier. — Bürgerschullehrer Carl Eickmann, ev., Bojanowo, mit Anna Eisermann, ev., hier. — Zimmermann Gustav Heidenreich, l., mit Anna Sobotta, l., hier. — Maurer Karl Bichhoff, ev., mit Juliane Biermann, ev., hier. — II. Brauereiarbeiter Gustav Feige, ev., mit Anna Wagner, l., hier. — Maier Wilhelm Sonnauer, kath., mit Magdalena Kubner, l., hier. — Schilbermalter Joh. Hölzer, kath., mit Pauline Fuchs, ev., hier. — Amtsgerichtssekretär Paul Meyer, ev., mit Pauline Wolf, kath., hier. — Hühnerinspektor Otto Meidt, evang., Schloß Kattowitz, mit Wanda Goete, ev., hier. — III. Müller Paul Harimann, kath., mit Maria Gamlitz, l., hier. — Hausdiener Oskar Schneider, evang., mit Ernestine Klein, ev., hier.

Briefkasten.

(Redaktion für den politischen Teil.)

Hannau. G. M. Denselben verlogenen Klaff, den Sie in Nr. 85 des "Hann. Stadtbl." unter der Epigramme "Sozialdemokraten unter sich" finden, den tischen auch die "Regn. Ztg.", die "Schles. Ztg." und viele andere Bourgeois-Zeitungen ihren Lesern unverfälscht vor.

Es lohnt nicht der Mühe, sich darnach umzutun; denn wenn die Hunde — kleine und große Klaffer — bellen, kann uns das nur ein Beweis dafür sein, daß wir fest im Bügel sitzen. Genossenschaft. Gruß! D. R.

H. u. S. Die fünfzig Bogenbunden marschieren hier mit klingendem Spiel ein; die Begrüßung von Seiten der hiesigen Bevölkerung war eine sehr enthusiastische. Herzliche Grüße an Sie und W.

(Redaktion für den lokalen Teil.)

Ein treuer Abonnent, Breslau. Daß Sie als wackerer Genosse in erster Linie jene Gastwirte, Kaufleute, Barbier etc. berücksichtigen wollen, welche die "Volkswacht" in ihren Lokalen ausliefern haben, ist ebenso erklärlich wie errettlich. Die uns übrigens schon von verschiedenen Seiten und zu wiederholten Malen nahegelegte diesbezügliche Publikation halten wir jedoch aus wolverwogenen Gründen vor der Hand noch für verfrüht. Wahrscheinlich wird dieser Gegenstand gelegentlich der nächsten Volksvorversammlung zur Sprache gebracht werden. deren Direktion wir uns dann natürlich fügen werden. Gruß!

A. S., Freiberg. Welche Nummer die "Deutsche Metallarbeiter-Zeitung" im Postzeitungskataloge führt, ist uns unbekannt. Sie können jedoch die erwähnte Liste auf jedem Postamt, welches Zeitungsbestellungen entgegen nimmt, einsehen, auch darf Ihnen die Entgegennahme des Abonnements auf der Post nicht verweigert werden, weil Sie die betreffende Nummer nicht kennen. In diesem Falle ist es einfach Pflicht des Beamten, dieselbe in der Post-Zeitungsliste herauszufinden. — Senden Sie uns doch einmal einen Bericht über dortige Verhältnisse. — Gruß!

H. Katibor. Sehen Sie sich sofort mit einem tüchtigen Rechtsanwalt in Verbindung, der Ihnen dann alles Nötige legen wird. Das Gerichtskenntnis erhalten Sie auf Verlangen kostenlos. Betreffende Zeugen dürfen Sie ruhig vorfragen. — Wir würden gerne eine Bericht über dortige Arbeiterverhältnisse von Ihnen sehen! Immer höchst fleißig! — Gruß!

H. Postamt Br. Max. Anonyme Zuschriften müssen wir unberücksichtigt lassen. Sprechen Sie doch während der Vormittagsstunden in unserer Redaktion vor. Langwattersdorf. Erwarten umgehend Bericht. Bestellungen besorgt. Besten Grüße.

Briefkasten der Expedition.

Zur Bestreitung der Kosten für die Besichtigung des Brühler Kongresses gingen ein: Aus der Werkstatt von der Reichenstraße 1 Nr. 1.

H. S. Sozial uns bekannt ist, hat Genosse Langet das Geld in Verwahrung genommen. Derselbe dürfte sich durch diese Notiz veranlaßt fühlen, darüber Aufschluß zu geben.

Arbeiter und Arbeiterinnen!

Berücksichtigt bei Euren Einkäufen die Geschäfte, welche in unserem Blatte inseriren!

Verantwortlich für den politischen Teil: Fritz Kunert, Wilhelmstraße 1. — Für den lokalen Teil: Karl Eickmann, Wallstraße Nr. 18. — Für den Inseratenteil: Ernst Jahn, Expedition: Weichberggasse 64. — Verlag von D. Schöb. — Druck von Th. Schöb. — Sämtlich in Breslau.